



uni.vers  
Forschung  
Mai 2017



## Europa erforschen – Europa gestalten

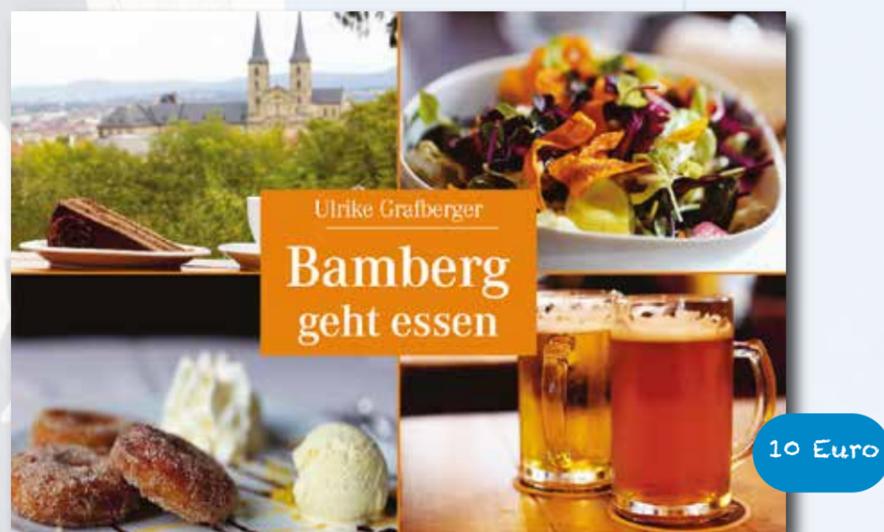
Bamberger Beiträge zur europäischen Idee

**Studying Europe – Shaping Europe**  
Bamberg Researchers on the European Idea



With English  
abstracts

# Bamberg genießen



Wo kann man gut frühstücken?  
Wo gibt es Brunch?  
Wer bereitet einen echt fränkischen Krustenbraten zu?  
Dieser Gastronomieführer verrät es!



21 Wandervorschläge führen zu 75 Biergärten und Bierkeller in der Region. Hier findet man Wandertouren mit detaillierten Karten und genauen Hinweisen auf Gaststätten mit schönen Gärten und auf ländliche Kleinbrauereien.

Überall im Buchhandel oder bei  
**Heinrichs-Verlag GmbH · Bayerische Verlagsanstalt Bamberg**  
Heinrichsdamm 32 · 96047 Bamberg · Tel. 09 51/51 92 31 · Internet:  
www.heinrichs-verlag.de · E-Mail: bvb@heinrichs-verlag.de



Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert  
Präsident der Universität Bamberg

*Liebe Leserinnen und Leser,*

Europa steht vor großen Herausforderungen: Was wird aus der Europäischen Union? Wie entwickelt sich die Finanzkrise? Welchen Einfluss hat der Ausgang der Wahlen in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden auf die Entwicklung Europas?

Einerseits hat sich Endzeitstimmung eingenistet in den Europa-Analysen, seit Umfragen belegen: Das Vertrauen der Europäerinnen und Europäer in den Staatenbund, seine Währung und in die Idee einer freiheitlichen Gemeinschaft lässt nach. Andererseits gehen die Bürger erstmals für Europa auf die Straße, schlägt der *Pulse of Europe* plötzlich stark, weil vielen deutlich geworden ist, dass sich Terrorbekämpfung, Flüchtlingskrise und wirtschaftliche Stabilisierung nicht im nationalstaatlichen Alleingang bewältigen lassen.

Als wir gebeten wurden, 2017 den *Wissenschaftstag der Europäischen Metropolregion* auszurichten, haben wir daher nicht gezögert. Das Thema lag auf der Hand: Zum einen geht Europa alle an und ist Gegenstand zahlreicher Disziplinen. Zum anderen und vor allem sind wir aufgrund unseres breiten geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächerspektrums prädestiniert, die Frage nach der Zukunft Europas zu stellen, unterschiedliche Akteure miteinander ins Gespräch zu bringen und Szenarien für seine Zukunft mit zu entwerfen!

Um die Sache „rund“ zu machen, haben wir um den Wissenschaftstag am 28. Juli herum ein Themenjahr gewoben, in dem sich Veranstaltungen und Publikationen unterschiedlicher Art Europa widmen. – Allen voran unser *uni.vers*, für das sich Philologen, Historiker, Geographen, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler Gedanken über die europäische Idee gemacht haben.

Aber lesen Sie selbst! Sie werden überrascht sein, was es jenseits der üblichen Themen und Fragestellungen alles über Europa zu wissen und zu sagen gibt.

*Viele neue Erkenntnisse über Europa wünscht Ihnen*

wt17  
**wissenschaftstag**  
metropolregion nürnberg

28



# BAMBERGER HEGELWOCHE

vom 27. bis 29. Juni 2017

## Wer wir sind Philosophische Tauchgänge in unsere Identität

Dass wir existieren, scheint ganz offensichtlich: Jeder weiß, dass es ihn gibt. Aber was es genau heißt, Mensch zu sein mit einer eigenen Identität, bleibt ein Rätsel. Denn wir sind vieles zugleich – und anderes nicht, zum Beispiel ein Individuum, Mann oder Frau, Bayer und Deutscher, Europäer oder Nicht-Europäer und Weltbürger. Aus dem großen Fragenbündel um unsere Identität greift sich die Hegelwoche drei heraus: Wer ist Ich? Was heißt es, Deutscher zu sein? Gibt es eine europäische Identität?

[www.uni-bamberg.de/events/hegelwoche](http://www.uni-bamberg.de/events/hegelwoche)



# uni.vers

<b>Europa ist das, was wir daraus machen</b>	6	<b>Migration nach Europa</b>	30
Ein Magazin über den Facettenreichtum einer großen Idee von <i>Martin Beyer</i>		Die umstrittene These der dritten demographischen Transition von <i>Daniel Göler, Bernhard Köppen und Stefan Bloßfeld</i>	
<b>Was der Okzident dem Orient verdankt</b>	10	<b>Bürger erster Klasse?</b>	34
Über die Anfänge Europas im antiken Griechenland von <i>Sabine Vogt</i>		Die politische Repräsentation von Menschen mit Migrationshintergrund in der EU von <i>Lucas Geese und Thomas Saalfeld</i>	
<b>Latein – die Sprache Europas?</b>	14	<b>Die Vermessung des Wandels</b>	38
Hommage an eine totgesagte quicklebendige Weltsprache von <i>Markus Schauer</i>		Die europäische Hochschullandschaft zwischen Brüssel und Bologna von <i>Jörg Dötsch und Stefan Okruch</i>	
<b>Europas geliehene Heere</b>	18	<b>Europa verteidigen?</b>	42
Die Internationalisierung von Sicherheit und Gewalt im 17. und 18. Jahrhundert von <i>Andreas Flurschütz da Cruz</i>		Die Bamberger Germanistik und das ETA Hoffmann Theater auf literarischer Spurensuche von <i>Martin Beyer</i>	
<b>„Man kann nicht an einem Tag einen Europäer erschaffen“</b>	22	<b>Europa im Wettlauf um neue digitale Geschäftsmodelle</b>	44
Ein Gespräch mit der Europaforscherin <i>Ariadna Ripoll Servent</i>		Welche Denkmuster bremsen europäische Unternehmen im digitalen Wandel aus? von <i>Björn Ivens und Alexander Leischnig</i>	
<b>Kann, soll, muss man Europa lieben?</b>	26		
Über die Krise der Europäischen Union aus soziologischer Perspektive von <i>Elmar Rieger</i>		Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	48
		Impressum	50

<p>ITALIENISCH</p> <p>PIZZA PASTA SALATE</p> <p><b>Salino</b> HÖLZOFENPIZZA</p> <p>Schillerplatz 11 • Bamberg Fon (0951) 5 79 80 • <a href="http://salino-bamberg.de">salino-bamberg.de</a></p>	<p>STEAKHOUSE</p> <p>PIZZA PASTA STEAKS</p> <p><b>RODEZ SIEBEN</b> PIZZA • PASTA • STEAKS</p> <p>Rodezstraße 7 • Bamberg Fon (0951) 93 50 50 • <a href="http://rodez-sieben.de">rodez-sieben.de</a></p>	<p>FRÄNKISCH</p> <p>SPORTSBAR BRÄTEN BURGER</p> <p><b>BRASSERIE</b></p> <p>Pfahlplätzchen 4 • Bamberg Fon (0951) 5 77 35 • <a href="http://brasserie-bamberg.de">brasserie-bamberg.de</a></p>
<p>MEXIKANISCH</p> <p>TACOS SPARE RIBS BURGER</p> <p><b>Calimeros</b> MEXICAN GRILL &amp; BURGER</p> <p>Lange Straße 8 • Bamberg Fon (0951) 20 11 72 • <a href="http://calimeros.de">calimeros.de</a></p>	<p>SPANISCH</p> <p>TAPAS STEAKS COCKTAILBAR</p> <p><b>Bolero</b> CERVECERIA-TAPAS RESTAURANT</p> <p>Judenstr. 7-9 • Bamberg Fon (0951) 50 90 290 • <a href="http://bolero-bamberg.de">bolero-bamberg.de</a></p>	<p>NEW YORK ITALIAN</p> <p>HOMEMADE PASTA PIZZA CROSSOVER</p> <p><b>Little Italy</b> ITALIAN KITCHEN SEIT 2005 • BAMBERG</p> <p>Pfahlplätzchen 4-6 • Bamberg Fon (0951) 50 90 73 77 • <a href="http://littleitaly-bamberg.de">littleitaly-bamberg.de</a></p>

Von Martin Beyer

# Europa ist das, was wir daraus machen



Ein Magazin über  
den Facettenreichtum  
einer großen Idee



Trotz aller Krisensymptome schlägt der Puls Europas noch immer stark und regelmäßig. In den europäischen Städten gehen tausende Menschen auf die Straße, um Europa zu verteidigen. Aber stehen diese Menschen für dasselbe ein? Was macht Europa aus und wie wird es gemacht? Und von wem? Diese Ausgabe von *uni.vers* beleuchtet verschiedene Facetten der europäischen Idee, untersucht ihre Geschichte und ihre aktuelle Situation.

Welches Europa wollen wir sein? Diese Frage mag zunächst irritieren. Haben wir denn eine Wahl? Die unterschiedlichen Perspektiven auf das Konstrukt ‚Europa‘ in diesem Heft belegen eindrucksvoll, dass Europa nichts Naturgegebenes ist. Seine Wurzeln reichen bis in den alten Orient zurück, wie Sabine Vogt in ihrem Beitrag nachweist. Seit diesen frühen Anfängen hat Europa sein Gesicht immer wieder

verändert. Für viele ist es noch immer die Idee eines Völkerbundes, der für Frieden und offene Grenzen steht; gleichzeitig ist Europa eine Militär- und Wirtschaftsmacht. Europa bedeutet Frieden; historisch gesehen aber auch häufig: Krieg. Verschiedene, teilweise konträre Definitionen und Diskurse stehen sich gegenüber, Europa wird geliebt und gleichzeitig vehement abgelehnt.

Dieses Heft ermöglicht wertvolle Blicke hinter die europäischen Kulissen – denn viele der beschriebenen Aspekte sind nicht Bestandteil alltäglicher Debatten.

Im historischen Teil geht es nach der Erkundung der europäischen Anfänge um das Lateinische als, wie Markus Schauer schreibt, die ‚europäischste‘ Sprache, die vor allem in Zeiten der Kleinstaaterei als verbindendes Element, als Bildungssprache Bedeutung hatte und noch immer hat. Andreas Flurschütz da Cruz thematisiert die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, nach dessen Ende ein Machtvakuum entstand, das findige Fürsten zu nutzen wussten. Sie hielten sich Berufarmeen und verliehen ihre Soldaten an andere Machthaber, wodurch sich ihr Einfluss vergrößerte.



Europa zu erforschen bedeutet immer auch,  
vergangene Zeiten in den Blick zu nehmen.

**ipalat®**  
Halspastillen

**...tut dem Hals gut!**

**PFLANZLICHE NATURKRAFT**

bewährt bei  
**Heiserkeit & Hustenreiz**

ipalat® Halspastillen  
zuckerfrei mit Süßholzwurzel  
40 Pastillen

pflanzliche Naturkraft – wohltuend  
zur Beseitigung von Reizungen in Hals und Rachen  
ausgewogen – mentholfrisch



Von Sabine Vogt

# Was der Okzident dem Orient verdankt

## Über die Anfänge Europas im antiken Griechenland

Was ist Europa und wann fängt es an? Diese Fragen sind schwer zu beantworten, denn Europa ist ein Konstrukt und damit in Bewegung. Ein solches Konstrukt ‚Europa‘ taucht erstmals im Mittelalter auf und formiert und definiert sich seither immer wieder neu. In den europäischen Bildungstraditionen wird als Wiege Europas gern das antike Griechenland verstanden, da es als kulturelles Fundament auch das römische Reich und das frühe Christentum entscheidend geprägt hat – die beiden weiteren antiken Konstituenten von Europa und europäischer Kultur. Doch entsprang dieses antike Griechenland nicht aus dem Nichts, sondern war seinerseits stark vom Orient beeinflusst – und wurde in der Blütezeit Athens gleichwohl zu einem ‚Anfang Europas‘ ganz eigener Art.

Am Anfang steht ein Mythos. Der griechische Göttervater Zeus, Herrscher über alle Götter des Olymp, verliebt sich in Europa, die schöne Königstochter aus Phoinikien. Er nähert sich ihr, als sie mit ihren Gefährtinnen am Strand Blumen pflückt, in Gestalt eines freundlichen weißen Stieres, dem Europa sich auf den Rücken setzt und dem sie einen Kranz um die Hörner windet. Da erhebt er sich und entführt sie über das Meer nach Kreta, wo er mit ihr drei Söhne zeugt. Der bis dahin unbenannte Erdteil, zu dem Kreta gehört, soll fortan den Namen Europa tragen.

Soweit der Kern des antiken Mythos, der bereits in der frühesten erhaltenen griechischen Dichtung, der *Ilias* (um 700 v. Chr.), Erwähnung findet und nicht nur von griechischen und lateinischen Autoren bis in die christliche Spätantike immer wieder neu erzählt wird, sondern auch in der Kunst und Literatur der Neuzeit. Er lebt bis heute fort und findet seit der Gründung der Europäischen Union neue Deutung und Verbreitung.

Die jüngste Variante schuf Konstantin Küspert in seinem Stück *europa verteidigen*, das 2016 am Bamberger ETA Hoffmann Theater uraufgeführt wurde (siehe auch Seite 46), und das die Aktualität dieses Gründungsmythos betont: Seine Europa ist eine vom Alltag des ewigen Blumenpflückens und Kränzewindens gelangweilte Prinzessin, die dem Reiz der Neugier auf eine ungewisse Zukunft erliegt

Szenenbild aus *europa verteidigen* von Konstantin Küspert, uraufgeführt am ETA Hoffmann Theater am 9. Oktober 2016: Europa (Ronja Losert) wird vom Stier (Bertram Maxim Gärtner) entführt.



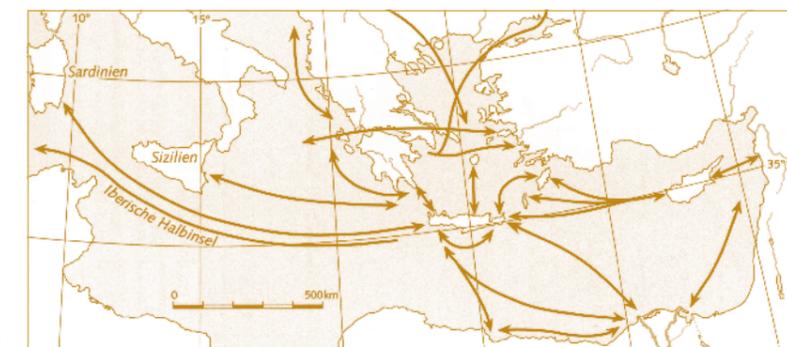
Europa wird auf dem weißen Stier über das Meer getragen. Die Meeresmonster Skylla (links, mit Dreizack) und Triton (rechts, mit Ruderblatt) grüßen sie. Rotfiguriger Kelchkrater aus Paestum, signiert vom Maler Asteas, um 340 v. Chr.

und nur deshalb dem Stier folgt – jedoch auf Kreta nach brutaler Vergewaltigung durch Zeus, allein und verlassen, in allen Hoffnungen enttäuscht, aus dem Leben scheiden will. Küspert deutet Europas Entführung als Migrationsgeschichte und damit als Prototyp heutiger Flüchtlingsbewegungen: Ist doch Europas Heimat Phoinikien genau jener Küstenstreifen am östlichen Rand des Mittelmeeres, auf dem heute die Staaten Syrien und Libanon liegen – so dass ihre Reise mit dem Stier Teil der östlichen Mittelmeerroute ist, die derzeit so viele Menschen auf der Flucht vor Bürgerkrieg und Terror unter höchsten Gefahren auf sich nehmen.

### Der Orient als Impulsgeber und Bewahrer

Der Europa-Mythos spiegelt eine Realität von Migrationsbewegungen und Handelskontakten wider, die vom Vorderen Orient ausgehend im gesamten Mittelmeerraum in der Bronzezeit nachweisbar sind: durch Rohstoff- und Warenhandel ebenso wie durch Vergleichbarkeiten in Ackerbau- und Militärgeräten, Keramikformen, Mal- und Webtechniken. Dass auf Handelswegen nicht nur Waren, sondern auch kul-

turelles und technologisches Wissen Verbreitung und Anwendung findet, ist in allen Zeiten üblich. Die Kultur des frühen Griechenland ist besonders reich an adaptierten Einflüssen aus dem Orient: in Schöpfungsmythen und Weisheitslehren ebenso wie in Motiven und Erzählweisen epischer Dichtung oder bemalter Keramik, und in vielem mehr. Allem voran aber verdanken die Griechen eben jenen Phoinikern auch die Kenntnis der semitischen Alphabetschrift, die sie im 8. Jahrhundert v. Chr. auf ihre eigene Sprache anwandten.



Schematische Darstellung der Handelskontakte im Mittelmeerraum in der Bronzezeit



Es ist ein Glücksfall der europäischen Kulturgeschichte, dass, mit der Renaissance des 14. Jahrhunderts – gerade noch rechtzeitig –, das Interesse an der antiken griechischen Literatur wieder erwachte. So holte ‚der Westen‘ gelehrte Philologen und mit ihnen Buchexemplare in großer Zahl nach Italien, von wo aus sie der neu entstehende Buchdruck für die Neuzeit bewahrte.

Vieles ist dennoch verloren – doch lässt sich einiges aus arabischen oder syrischen Übersetzungen wiedergewinnen. Angefertigt wurden sie in erster Linie von Gelehrten der Abassiden im frühen 9. Jahrhundert n. Chr., die sich vor allem für Texte zu anwendbaren Wissenschaften: Astronomie, Mathematik, Medizin und Technologie interessierten,

Doch war der Orient nicht nur Impulsgeber, sondern wurde auch zum Bewahrer griechischer Kultur: Ohne die Rezeption im islamischen Orient wären wichtige Texte der griechischen Literatur für die Neuzeit verloren gegangen. Denn der lateinischsprachige christliche Westen interessierte sich im Mittelalter kaum für die heidnischen griechischen Texte – mit der Folge, dass man sie selten in Schreibstuben kopierte, was Jahrhunderte lang der einzige Weg für das physische Überleben von Schrifttum war. Zwar hatte man auch in Byzanz zunächst wenig Interesse an den antiken Autoren, doch als im 9. Jahrhundert das geistige Leben neu erwachte und damit auch eine intensivere philologische Beschäftigung mit der Literatur der griechischen Antike einsetzte, hatte man noch Zugriff auf den Kanon der wichtigsten Texte. Dieses Interesse blieb jedoch auf eine kleine Gruppe von Gelehrten in Konstantinopel beschränkt. Hier, in den Klöstern und dem Kaiserpalast der Hauptstadt, an der geographischen Schnittstelle zwischen Orient und Okzident, konzentrierten sich die Buchexemplare der antiken griechischen Autoren. Die Folge war, dass viele Texte, die nicht rechtzeitig vor der Niederbrennung Konstantinopels durch die Osmanen 1453 in Originalen oder Abschriften in den Westen gelangt waren, verloren gingen.



so dass später viele bedeutende antike griechische Werke aus diesen Bereichen nur über den ‚Umweg‘ lateinischer Übersetzungen aus dem Arabischen und Syrischen wieder in den Westen kamen.

### Athens Neuanfang nach den Perserkriegen als Präludium Europas

Der überraschende Sieg über die Perser, deren zahlenmäßiger Übermacht von Heer und Flotte die Griechen nur durch eine ungewohnte Vereinigung der Kräfte verschiedener Kleinstaaten – allen voran Athen und Sparta – und durch trickreiche Taktik

und Technik zurückschlagen konnten; dieser in den Jahren 490 bis 479 v. Chr. errungene Sieg war ein Katalysator für verschiedene Prozesse, die als „das griechische Wunder“ in die Rezeptionsgeschichte eingegangen sind. Gemeint ist damit die Entstehung der attischen Demokratie und ihrer vielfältigen kulturellen Hervorbringungen: glänzende Neubauten auf der von den Persern zerstörten Akropolis; das neue Idealbild des menschlichen Körpers in der Plastik eines Polyklet; die Tragödie mit ihren unübertroffenen und zeitlosen ‚Klassikern‘ von Aischylos, Sophokles und Euripides; das Aufblühen von Rhetorik und Prosa, Medizin und Technologie, um nur einiges zu nennen.

In dieser Blütezeit des ‚klassischen‘ Athen setzte sich auch die Definition der eigenen Identität in der Abgrenzung der griechisch-sprechenden Hellenen gegen die unverständliche Laute brabbelnden Barbaren durch – denn diese lautmalersche Grundbedeutung hat das griechische Wort *barbaros*.

Das Hauptcharakteristikum jedoch, über das sich die Griechen der attischen Demokratie definieren konnten, entsprang ebenfalls dem Krieg mit den ‚Anderen‘, den asiatischen Persern: Sie hatten ihren Krieg nicht für einen Herrscher, sondern für die eigene Freiheit geführt, ja, sie hatten daraus ihre *Kultur, um der Freiheit willen* geschaffen – so der Titel eines Buches des Althistorikers Christian Meier, der genau darin die Rechtfertigung sieht, bei allen Übernahmen aus dem Orient die Griechen des demokratischen Athen als Präludium Europas zu verstehen. Ein Präludium, das keine Fortsetzung war, sondern



Inschrift zu Ehren der in der Schlacht bei Marathon Gefallenen auf der Athener Agora. Waren die Keilschrift der Sumerer, Akkader und Babylonier und die Hieroglyphenschrift der Ägypter mit je mehreren hundert Zeichen noch so kompliziert, dass das Lesen und Schreiben einigen wenigen Experten vorbehalten blieb, so ließ sich die Alphabetschrift aus rund 25 Lautzeichen innerhalb kurzer Zeit erlernen. Mit dieser Kulturrevolution wurden Grundkenntnisse des Lesens und Schreibens weiten Teilen der Bevölkerung zugänglich, und bildeten somit nicht zuletzt eine wichtige soziohistorische Grundlage für Allgemeinbildung und Teilhabe an Ökonomie und Demokratie.

ein Neuanfang, und das nicht um der Herrschaft willen, sondern um der Freiheit willen zustande kam. Sich an diese Tradition zu erinnern, könnte in der aktuellen Situation Europas hilfreich sein. Denn was ist Europa? Es ist ein Konstrukt, das sich immer wieder neu formiert und nur durch Hinterfragen und aktives Mitgestalten lebendig bleibt.

#### Literaturempfehlung

**Christian Meier:** *Kultur um der Freiheit willen. Griechische Anfänge – Anfang Europas?* München: Pantheon 2012.

### What the Occident Owes the Orient

#### On Europe's beginnings in ancient Greece



What is Europe, and when did it come to be? These are difficult questions to answer considering, Europe is a construct and is therefore continually in motion. The “Europe” construct emerged for the first time in the Middle Ages and has been forming and redefining itself ever since. In the various European educational traditions, ancient Greece is often regarded as the cradle of Europe, as it provided a cultural foundation that had a crucial influence on the Roman Empire and early Christianity – the other two classical constituents of Europe and European culture. But ancient Greece didn't appear out of nowhere, rather it was itself strongly influenced by the Orient – and nevertheless, in Athens' heyday it became its own kind of “origin of Europe”.

# Latein – die Sprache Europas?

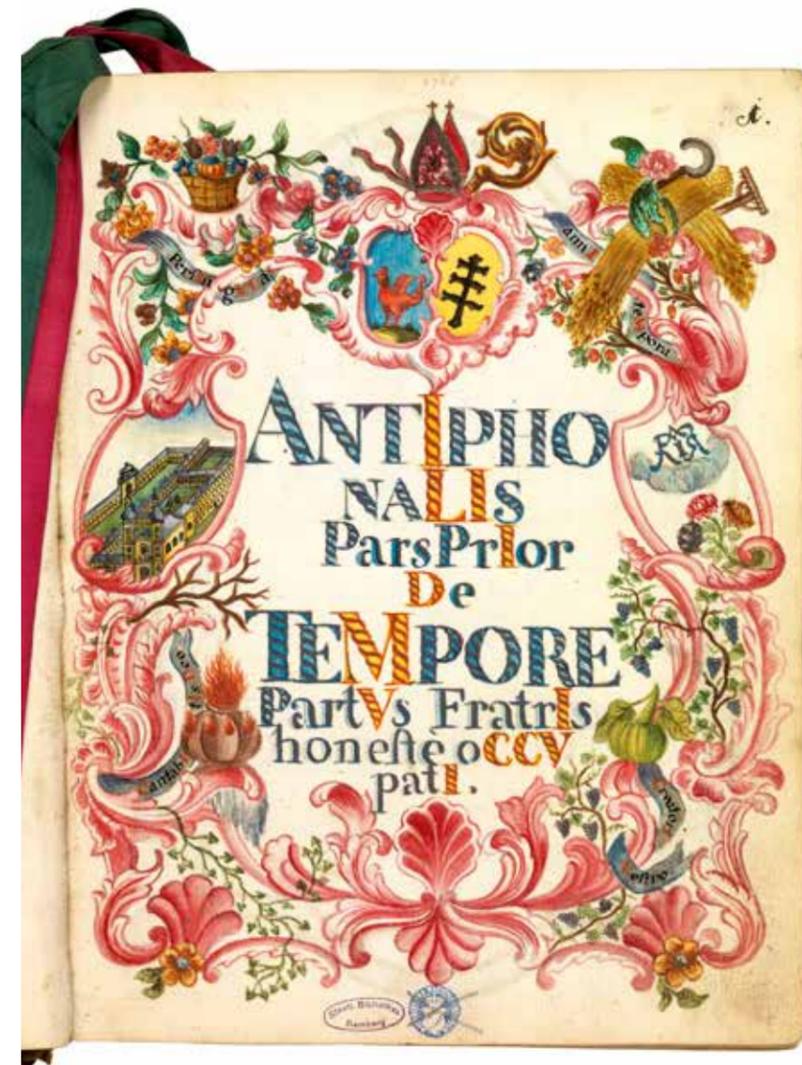
Hommage an eine totgesagte  
quicklebende Weltsprache

Von Markus Schauer

Latein ist eine tote Sprache, sagt man, in vielen Kontexten ist es jedoch quicklebendig. Es verändert sich kaum mehr und ermöglicht so Kommunikation über die Zeiten hinweg. Daher zählt Latein zu den klassischen Sprachen und ist ebenso viel oder ebenso wenig Weltsprache wie Sanskrit oder das klassische Chinesisch. Allerdings gibt es gute Gründe, Latein für die europäischste Sprache zu halten.

*Latein ist tot, es lebe Latein* – so lautet der Titel des Buches, mit dem der Münchner Latinist Wilfried Stroh 2007 einen Bestseller gelandet hat. In seinem Buch erzählt er die *Kleine Geschichte einer großen Sprache* und untermauert damit die These, dass Latein „die erfolgreichste Sprache der Welt sei“. In der Tat ist die Nachfrage – um es marktwirtschaftlich zu formulieren – nach Latein auch heute noch groß: Nach Englisch und Französisch ist es die Fremdsprache, die an deutschen Schulen an dritter Stelle steht.

Dass Latein, mehr als man glauben mag, auch in der heutigen Zeit präsent ist, zeigt auch der Alltag eines Lateinprofessors: Fast jede Woche kommen Anfragen, etwa für den Direktor einer mittelstän-



## Latein – eine Weltsprache?

Was kaum jemand weiß, ist, dass nur ein minimaler Bruchteil aller existierenden lateinischen Texte in der römischen Antike geschrieben wurde. Der Tübinger Latinist Jürgen Leonhardt hat es in seinem Buch *Latein. Geschichte einer Weltsprache* ausgerechnet: Es sind nur 0,1 Promille aller überlieferten lateinischen Texte, die aus der Antike bis zum Untergang des römischen Reiches stammen. Oder anders ausgedrückt: Die nachantiken Texte auf Latein übertreffen die antiken Texte um den Faktor 10.000!

Der Löwenanteil entfällt auf Archivalien und Dokumente, dann kommen die wissenschaftlichen Texte: Über alle Disziplinen hinweg wurden bis zum Beginn der Renaissance fast alle, bis ins 17. Jahrhundert noch der größte und bis ins frühe 19. Jahrhundert immer noch ein beträchtlicher Teil der wissenschaftlichen Schriften auf Latein verfasst. Dafür drei beliebige Beispiele aus dem

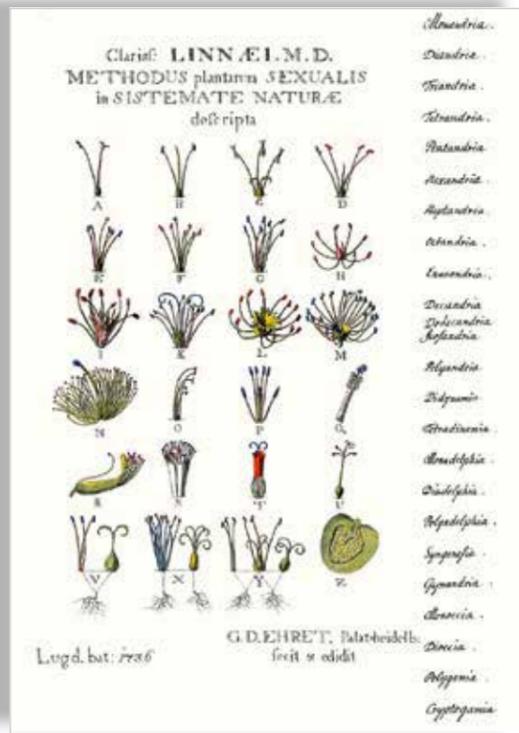
18. Jahrhundert: Johann Wolfgang von Goethe formulierte in Straßburg seine Dissertation zum Verhältnis zwischen Kirche und Staat – auf Latein; der Mathematiker Leonhardt Euler publizierte seine Überlegungen zum Königsberger Brückenproblem – auf Latein; Carl von Linné verfasste nicht nur seine botanischen Schriften, sondern beschrieb auch seine Lapplandreise – auf Latein. Überhaupt war Latein Jahrhunderte lang die *lingua franca* der Gelehrten, der Diplomaten und der Adligen auf ihren Reisen durch Europa. Auch die Vorlesungen an den Universitäten wurden lange Zeit in allen Fächern auf Latein gehalten – erst um 1687 soll der Philosoph und Jurist Christian Thomasius in Halle die erste Vorlesung auf Deutsch gehalten haben.

dischen Firma ein Geburtstagsgedicht ins Lateinische zu übersetzen; oder eine Agentur fragt nach einem lateinischen Werbespruch. Und da waren noch die sprechenden lateinischen Namen, um die ein Fantasy-Autor für seinen neuen Roman bat, und das Lebensmotto, das ein Teenager für sein Tattoo auf Latein haben wollte – schließlich der Schneckenliebhaber, der auf etymologische Erklärungen der lateinischen Fachtermini seiner exotischen Aquariumsschnecken aus war ... Die ‚Lebensformen‘ der lateinischen Sprache sind also vielfältig und bunt. Aber kann man wirklich mit Wilfried Stroh behaupten, dass Latein die erfolgreichste Sprache der Welt sei? Oder zumindest Europas?

Bis etwa 1600 wurde in jedem europäischen Land mehr Literatur auf Latein als in der jeweiligen Landessprache geschrieben.



Das Klassifizierungssystem der Pflanzen von Carl von Linné mit den bis heute typischen lateinischen Bezeichnungen. Die Zeichnung fertigte Georg Dionysius Ehret an.

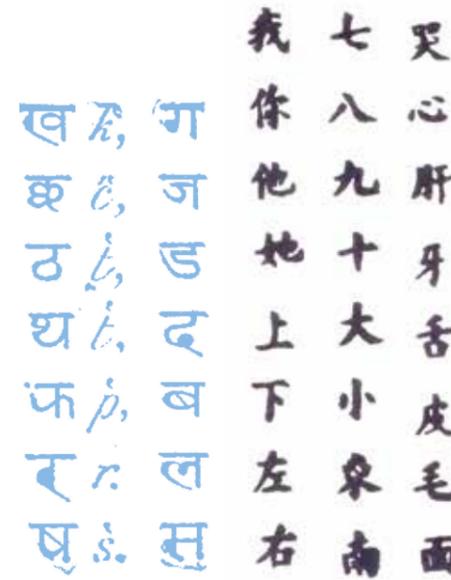
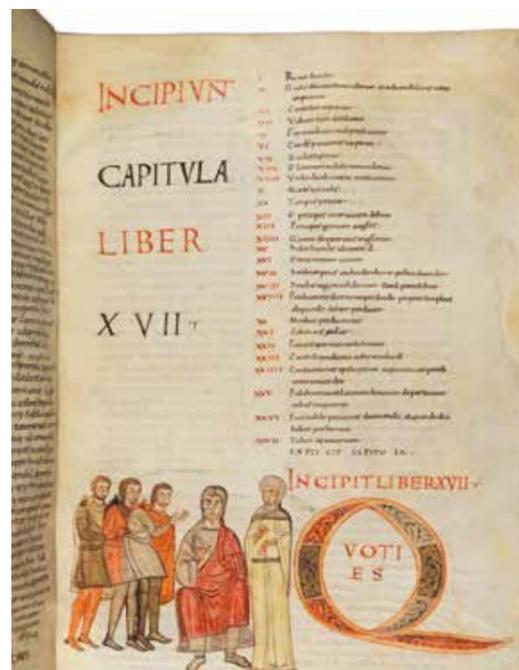


Hier ist er also wieder, der Vorwurf, dass Latein eine tote Sprache sei. Dieser Vorwurf ist alt, und schon der französische Humanist Muretus musste sich mit ihm auseinandersetzen. Er tat es offensiv und schrieb im Jahr 1583: „Man sagt, die griechische und lateinische Sprache seien längst gestorben. Ich [Muretus] meine dagegen, daß sie jetzt erst nicht nur kraftvoll leben, sondern sich sogar bester Gesundheit erfreuen, nachdem sie nicht mehr der Gewalt des gewöhnlichen Volkes unterworfen sind.“ Muretus meint also, dass die wahre Stärke des Lateins eben darin liege, dass sie nur noch als Kunst- und Gelehrtensprache existiere und damit „der Gewalt des gewöhnlichen Volkes“ entzogen sei. Natürliche Sprecher tun einer Sprache, wenn man so will, Gewalt an: Sie verändern sie fortlaufend. Dieser natürliche Sprachwandel führt dazu, dass ein Text schon nach wenigen Generationen Verständnisschwierigkeiten bereiten kann und nach einigen Jahrhunderten nicht mehr verstanden wird. Eine lebendige Sprache ist dem steten Sprachwandel unterworfen und stirbt – so gesehen – unzählige Tode. Latein hingegen bleibt, soweit sie Gelehrten- und Literatursprache ist, als erstarrte Kunstsprache im Kern unverändert, ist zeitlos und damit in gewisser Weise unsterblich.

Dies belegt eindrucksvoll, welche große Rolle Latein auch nach dem Untergang des römischen Reichs im westlichen Europa spielte. Bis etwa 1600 übertraf die lateinische Literaturproduktion die nationalsprachliche in jedem europäischen Land, in einigen Ländern sogar bis 1700 und später. Angesichts der vielen Fürstentümer, in die Europa zerfallen war, und angesichts der wiederum länderübergreifenden Herrschaftsbereiche europäischer Könige und Kaiser war Latein – samt seiner christlich-antiken Tradition – die Sprache, die für eine Art ‚geistiges Europa‘ stand und eine entsprechende Identität stiftete, mit der sich die Eliten Europas verbunden fühlten. Latein war eben etwa 2.000 Jahre lang eine Weltsprache, bis das Englische, Französische und andere Sprachen diese Funktion übernahmen.

**Latein – eine klassische Sprache?**

Ein anderes, sehr ambitioniertes Attribut wird der lateinischen Sprache zugewiesen: Latein gilt – neben dem Altgriechischen – als klassisch. Irgendwie passt das zu dem, was manch einer mit dem Begriff des Klassischen verbinden mag: Etwas, das keine Bedeutung mehr hat; etwas, das früher einmal wichtig war; etwas, das nur in der Schule vorkommt – kurz: etwas, das eigentlich überholt, verstaubt, tot ist.



Auch Jürgen Leonhardt postuliert im genannten Buch einen Zusammenhang zwischen Weltsprachen und toten Sprachen:

*Die Lebensdauer einer Sprache ist sinnvoll nur zu beschreiben als Zeitraum, in dem sich die Sprache soweit gleich bleibt, daß eine Identität zu erkennen ist, und auch eine diachrone Kommunikationsfähigkeit besteht. (...) Es ist eine wesentliche Leistung der lateinischen Sprache, daß man mit ihrer Kenntnis Zugriff auf Literatur, Wissenschaft und historische Überlieferung nicht nur der Gegenwart, sondern von Jahrtausenden erhält. Dasselbe gilt für alle historischen Sprachen, die als Weltsprachen bezeichnet werden können: das Altgriechische, die neubabylonische Literatursprache, Sanskrit oder auch die Schriftform des klassischen Chinesisch.*

**Latein – die europäischste Sprache?**

Wenn man es so betrachtet, hätte Latein den Status einer Weltsprache längst erlangt, wohingegen dieser Status etwa für das Englische zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch völlig ungewiss wäre. Leonhardt hat daher den Aspekt einer „diachronen Kommunikationsfähigkeit“ aufs Tapet gebracht. Dafür braucht es aber Sprachen, die über die Zeiten hinweg – zumindest im Wesentlichen – gleich bleiben, wie Sanskrit, das klassische Chinesisch, das Altgriechische und eben Latein.

Latein ist also eine Schlüsselsprache, die – von der Antike bis zur Neuzeit – die Türen zu vergangenen Zeiten und Epochen öffnet, in denen vieles gedacht und geschrieben wurde, das uns bis in die Gegenwart prägt, das uns heute aber auch fremd erscheinen kann. Beides, das uns vertraut Gebliebene und das uns fremd Gewordene, gehört zu unserer Bildungstradition, beides ist Bestandteil des europäischen Bildungsguts. Im gleichbleibenden Medium Latein bleibt die geistige Vielfalt der Geschichte Europas zugänglich. Ob die lateinische Sprache heute noch eine Weltsprache ist, darf offen bleiben, mit Sicherheit aber ist sie die europäischste.

**Literaturempfehlung**

**Wilfried Stroh:** Latein ist tot – es lebe Latein. Berlin: List 2007.

**Jürgen Leonhardt:** Latein. Geschichte einer Weltsprache. München: C. H. Beck 2009.

**Latin – the Language of Europe?**



*An Homage to a thriving, yet reputedly dead world language*

Latin, as the story goes, is a dead language, but nevertheless it continues to thrive in many contexts. The fact that it has almost completely ceased to change allows for communication across the ages. Thus, it is included among the classical languages and is just as much a world language as Sanskrit or Classical Chinese. There is, however, good reason to regard Latin as the most European of languages.

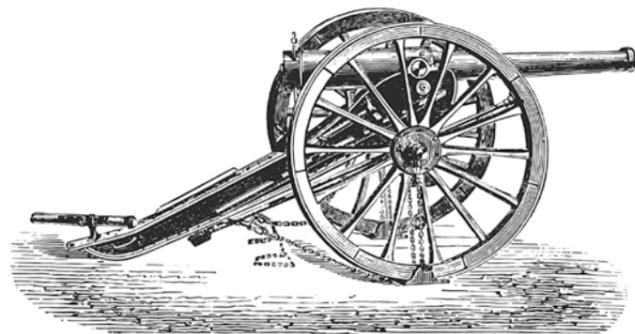
Ab 1645 belagerten ein circa 50.000 Mann starkes osmanisches Heer für rund 25 Jahre die damals venezianische Insel Candia (Kreta). Die Republik Venedig mietete zahlreiche deutsche Regimenter an, unter anderem aus Bayern, Braunschweig-Lüneburg und Münster.



Von Andreas Flurschütz da Cruz

## Europas geliehene Heere

### Die Internationalisierung von Sicherheit und Gewalt im 17. und 18. Jahrhundert



Deutsche Soldaten kämpften die Kriege der Anderen: Nach Ende des Dreißigjährigen Kriegs (1618–1648) strebten deutsche Fürsten wie der Landgraf von Hessen-Kassel oder die Fürsten von Braunschweig oder Württemberg danach, auf Augenhöhe mit den europäischen Dynastien zu agieren. Um dieses Ziel zu erreichen, stellten sie Truppen von enormer Stärke zusammen – mit Soldaten, die aus dem Dreißigjährigen Krieg übriggeblieben waren. Stehende Heere wurden aufgebaut, die an die Könige von England, die Niederlande oder die Republik Venedig ausgeliehen wurden. Diese Kooperationen erhöhten den Status der deutschen Fürsten, manche wurden selbst zu Königen. Europa begann zusammenzuwachsen.

1648 endete ein Krieg, der dreißig Jahre lang gewährt und weite Teile des heutigen Deutschlands entvölkert und verwüstet hatte. Was am Ende übrig blieb, waren zahllose gut ausgebildete, aber nun arbeitslose Söldner, die während des Krieges in den Armeen der verschiedenen europäischen Mächte gekämpft hatten: Dänen, Schweden, Franzosen und Spanier ebenso wie Söldner aus den verschiedenen deutschen Fürstentümern wie Hessen, Bayern und Sachsen. Doch was tun mit diesem buchstäblichen Heer an kampferprobten Männern? Arbeitslos umher vagabundierend stellten sie eine nicht zu unterschätzende Gefahr für Sicherheit und Ordnung dar.

Die deutschen Fürsten gingen nach dem Krieg daher dazu über, erstmals stehende Heere aufzubauen: Aus Söldnern, die man für konkrete militärische Konflikte angeworben und im Anschluss wieder entlassen hatte, wurden Soldaten, die auch in Friedenszeiten unter Vertrag blieben. Diese stehenden Heere waren nicht nur eine Möglichkeit, das militärische Potential zu kanalisieren und zu bündeln, das der Dreißigjährige Krieg freigesetzt hatte: Durch die neue und permanente militärische Schlagkraft wurde auch der Staatsbildungsprozess in den einzelnen deutschen Ländern vorangetrieben, nicht zuletzt durch die administrativen Herausforderungen, die ein großes Heer an seinen Inhaber stellte. Die deutschen Fürsten nutzten ihre neuen stehenden Heere außerdem dazu, zukünftig als sogenannte ‚armierte Stände‘ auch auf internationaler Ebene ernst- und wahrgenommen zu werden. Einem hessischen oder württembergischen Landesfürsten mit einer tausende Mann starken Armee etwa war die Aufmerksamkeit der europäischen Öffentlichkeit sicher: Solche Fürsten stellten ein erhebliches Gewaltpotential, aber auch interessante Kooperationspartner dar.

### Europa als Summe militärischer Kooperationen

Stehende Heere waren teuer, mussten sie doch in Friedenszeiten ebenso unterhalten werden wie im Krieg. An Kriegen mangelte es in Europa indes nicht. In wohl keiner anderen Epoche wurde Europa so sehr von Gewalt und Krieg bestimmt. Ralf

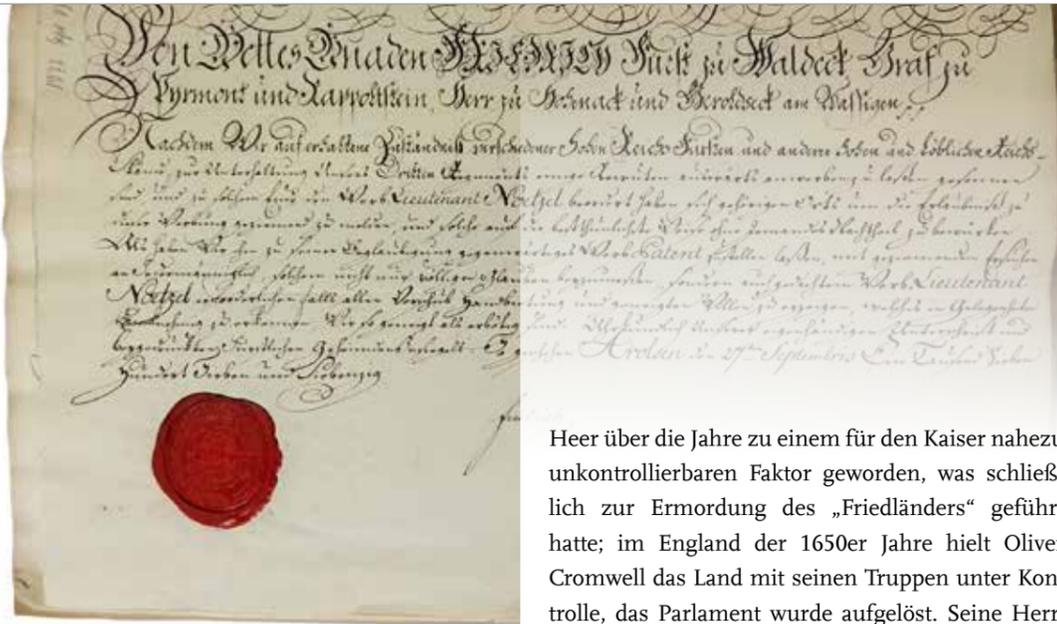
Pröve zählte 2013 allein für das 17. Jahrhundert insgesamt 5193 Kriege. Die deutschen Fürsten machten daher aus ihrer Not eine Tugend und gingen schon bald dazu über, ihre mehrere tausend Mann starken Armeen an solvente ausländische Herrscher zu vermieten. Sie schlugen damit zwei Fliegen mit einer Klappe: Zum einen sicherten sie die Finanzierung ihrer Truppen, zum anderen wurden sie im Handumdrehen zu Vertragspartnern europäischer Mächte und waren somit dort angelangt, wo sie lange bereits hinwollten: auf Augenhöhe mit den Königen Europas, zu denen sie – stets im Schatten des römisch-deutschen Königs beziehungsweise Kaisers – bisher nicht gehört hatten.

Die skizzierten zwischenstaatlichen Kooperationen schweißten die entstehende europäische Staatengemeinschaft mit ihren ständig wechselnden Konstellationen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zusammen, und zwar zeitgleich in politischer, militärischer und ökonomischer Hinsicht.



30.000 Deutsche Soldaten kämpften zwischen 1776 und 1783 auf britischer Seite gegen die um ihre Unabhängigkeit ringenden Amerikaner.

Werbepatent des Fürsten  
von Waldeck zur Verstärkung  
seiner Subsidienregimenter  
für Großbritannien, 1777



Daraus erwuchs ein komplexes, von fragilen Abhängigkeiten geprägtes und behutsam austariertes Staatengeflecht. Möglicherweise verkörpern Subsidienprojekte unter den internationalen Kommunikations- und Kooperationsformen sogar diejenige, die das europäische Staatensystem, wie wir es heute kennen, besonders entscheidend vorgeprägt hat.

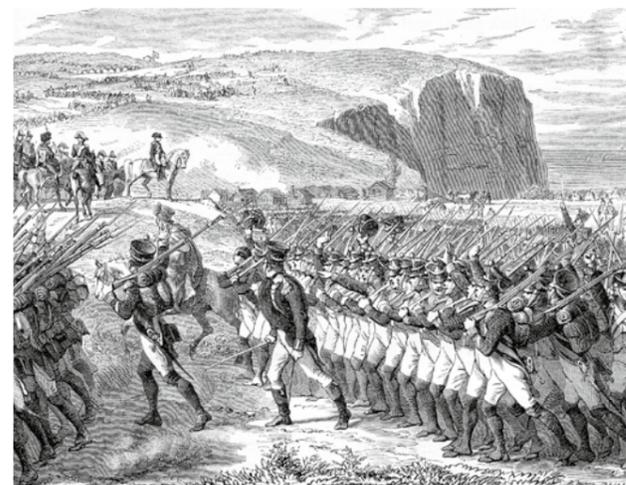
Für die entstehenden deutschen Territorialstaaten waren sie der Schlüssel zu machtpolitischem Zugewinn und zum Aufstieg in die Reihe der europäischen Mächte: Dank einer Mischung aus Subsidienprojekten und den oft damit verknüpften Heiratsabreden wurden aus deutschen Fürsten über kurz oder lang Monarchen von europäischem Rang: Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel regierte von 1720 bis 1751 als schwedischer König, die Herzöge von Hannover herrschten ab 1714 gleichzeitig auch in Großbritannien und Irland.

### Warum fremde statt eigener Heere?

Es drängt sich an dieser Stelle die Frage auf, warum europäische Herrscher wie der englische König es bevorzugten, fremde Armeen anzumieten statt eigene Heere aufzustellen, hatten sie doch nahezu permanenten Bedarf an militärischer Schlagkraft. Die Antwort darauf liegt noch weiter in der Vergangenheit: Die Söldnerkriege im 16. und 17. Jahrhundert hatten, ähnlich wie im Nachkriegsdeutschland nach 1945, in Europa ein tiefes Misstrauen gegen große Truppenverbände und ihre mächtigen Anführer hinterlassen. Sie hatten sich an verschiedenen Orten und innerhalb kürzester Zeit zu einer ungeahnten Bedrohung für das politische System entwickelt: In Deutschland war Wallensteins riesiges

Heer über die Jahre zu einem für den Kaiser nahezu unkontrollierbaren Faktor geworden, was schließlich zur Ermordung des „Friedländers“ geführt hatte; im England der 1650er Jahre hielt Oliver Cromwell das Land mit seinen Truppen unter Kontrolle, das Parlament wurde aufgelöst. Seine Herrschaft nahm bis zu seinem Tod und der Rückkehr zur Stuart-Monarchie militärdiktatorische Züge an.

Europäische Länder, vor allem solche parlamentarisch-republikanischer Prägung, strebten deshalb zunehmend danach, das Gewalt- und Sicherheitsmonopol nicht in die Hände Einzelner zu legen, sondern es der eigenen staatlichen Oberhoheit zu unterstellen und es zukünftig selbst zu verwalten, gleichzeitig aber nur eine möglichst



geringe Zahl an permanenten Truppen im eigenen Land zuzulassen. Man ging daher in England, den Niederlanden und Venedig dazu über, bereits bestehende Truppenverbände – meist tausende Mann stark – von fremden Fürsten anzumieten und für die eigenen Zwecke kämpfen zu lassen. Diese fand man in der Schweiz oder in Savoyen, vorzugsweise aber im Heiligen Römischen Reich. Gerade mittlere und kleinere Territorien wie Hessen, Braunschweig oder

Württemberg nutzten die Gelegenheit und stellten unter erheblichem finanziellen Risiko in mitunter kürzester Zeit beachtliche Heere auf, um fortan als „armiert“ zu gelten und ihr neues militärisches Potential als Subsidientruppen in den Dienst größerer Staaten zu stellen. Soldaten wurden zur zentralen Währung, mittels derer auch kleine Fürsten mit ihren mächtigeren europäischen Standesgenossen ins Geschäft kommen und dadurch politische Bedeutung erlangen konnten.

### Deutsche Soldaten als Verfechter britischer Ansprüche in Amerika

Zu den bekanntesten dieser Subsidienprojekte zählen mit Sicherheit die in den USA bis heute sprichwörtlichen 30.000 deutschen, davon allein rund 20.000 hessischen Soldaten, die Ende des 18. Jahrhunderts vom britischen König nach Amerika verschifft wurden, um dort die gegen die Krone aufbegehrenden Amerikaner zu bezwingen. Dieses späte Beispiel prägt bis heute das allgemeine Bild der deutschen Fürsten und ihres ‚Menschenhandels‘: Bis in die jüngste Zeit hinein hält sich in der deutschen Öffentlichkeit und sogar in Teilen der geisteswissenschaftlichen Forschung hartnäckig die Vorstellung, deutsche Soldaten seien von ihren Fürsten ins Ausland verkauft worden, wie es schon Schiller in seinem Trauerspiel *Kabale und Liebe* behauptete.

Die Unternehmung markiert indes nur die Spitze eines ganzen Eisberges an Subsidienprojekten, die im 17. und 18. Jahrhundert zwischen deutschen Fürsten und ausländischen Mächten geschmiedet wurden.

Die Thematik der als Menschenhandel verrufenen Subsidienprojekte wurde bereits Ende des 18. Jahrhunderts literarisch verarbeitet und erheblich kritisiert: Friedrich Schiller, *Kabale und Liebe*, 2. Akt, 2. Szene:

*Kammerdiener*: Seine Durchlaucht der Herzog empfehlen sich Milady zu Gnaden und schicken Ihnen diese Brillanten zur Hochzeit. Sie kommen so eben erst aus Venedig.

*Lady* (hat das Kästchen geöffnet und fährt erschrocken zurück): Mensch! was bezahlt dein Herzog für diese Steine?

*Kammerdiener* (mit finstern Gesicht). Sie kosten ihn keinen Heller! [...] Gestern sind siebentausend Landskinder nach Amerika fort – die bezahlen Alles.

*Lady*: Mann! Was ist dir? Ich glaube, du weinst?

*Kammerdiener* (wischt sich die Augen, mit schrecklicher Stimme, alle Glieder zitternd). Edelsteine, wie diese da – ich hab’ auch ein paar Söhne drunter.

*Lady* (wendet sich bebend weg, seine Hand fassend). Doch keinen gezwungenen?

*Kammerdiener* (lacht fürchterlich). O Gott! – Nein – lauter Freiwillige! Es traten wohl so etliche vorlaute Bursch’ vor die Front heraus und fragten den Obersten, wie theuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe. – Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maulaffen niederschließen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das Pflaster spritzen, und die ganze Armee schrie: *Juchhe! nach Amerika!*

### Europe's Borrowed Armies

#### The internationalisation of security and military might in the 17<sup>th</sup> and 18<sup>th</sup> centuries



German soldiers fought the wars of others: Following the end of the Thirty Years' War (1618–1648), German rulers like the Landgrave of Hesse-Cassel or the Dukes of Brunswick and Württemberg strove for equal footing in their dealings with the European dynasties. In order to achieve this, they mustered military forces of formidable strength – formed mainly of the remaining soldiers of the Thirty Years' War. Standing armies were assembled and loaned out to the kings of England, the Netherlands or the Republic of Venice. These cooperative efforts elevated the status of the German rulers, and some of them became kings themselves. Europe was beginning to coalesce.

## Im Gespräch mit der Europaforscherin Ariadna Ripoll Servent



Ariadna Ripoll Servent erforscht nicht nur Europa – sie ist eine Europäerin durch und durch. Sie kommt aus Katalonien, das zu Spanien gehört, studierte in Frankreich und Belgien. Promovierte in England, arbeitete in Österreich und nun seit Jahren in Deutschland. Mit ihr hat *uni.vers* über die Möglichkeit einer europäischen Identität, über Vorurteile gegenüber den politischen Institutionen der EU, über falsche Erwartungen und richtige Lösungsansätze gesprochen. Als Juniorprofessorin für Politikwissenschaften mit dem Schwerpunkt Europäische Integration erforscht sie unter anderem, wie innerhalb der EU Entscheidungsprozesse ablaufen.



# „Man kann nicht an einem Tag einen Europäer erschaffen“



**uni.vers:** Es fehlt eine europäische Erzählung – das wird immer wieder als Argument hervorgebracht, wenn beklagt wird, es fehle den Menschen an einer europäischen Identität. Woran liegt das?

**Ariadna Ripoll Servent:** Mit Sicherheit können wir nicht in derselben Weise von einer europäischen Identität sprechen wie wir von nationalen Identitäten sprechen – und selbst dieser Vergleich birgt die Gefahr einer Simplifizierung, ist doch die Frage nach Identität in den Einzelstaaten selbst eine komplexe Angelegenheit: Ich komme aus Barcelona – was ist meine Identität? Bin ich eine Spanierin? Eine Katalanin? Letzteres schon eher, doch ich habe die vergangenen fünfzehn Jahre außerhalb Kataloniens gelebt. Also bin ich eine Deutsche? Vermutlich bin ich bis zu einem gewissen Grade ‚eingedeutscht‘, doch was bedeutet das wiederum? Was bedeutet es heute, ‚deutsch‘ zu sein? Identität ist äußerst vielschichtig und beeinflusst unsere Lebensläufe auf unterschiedlichen Ebenen.

Doch zurück zu Europa: Viele Versuche der Europäischen Kommission, eine Art europäisches Wir-Gefühl ‚von oben‘ zu stimulieren, wurden kritisiert. Wir sollten nicht vergessen, dass es Zeit braucht, bis sich solche Identitäten ausprägen. Man kann nicht an einem Tag einen Europäer erschaffen. Doch schauen wir uns zum Beispiel das ERASMUS-Programm der EU an, so war und ist es sehr erfolgreich darin, Grenzen aufzulösen, vor allem auch Grenzen mentaler Art. Studierende reisen quer durch Europa, ohne groß darüber nachzu-

denken – sie lernen Sprachen, finden Freunde über den gesamten Kontinent verstreut. Es ist diese Art persönlicher Erfahrung, die ein Zugehörigkeitsgefühl erzeugt – fühlend, das Leute aus Finnland oder Bulgarien keine Fremde sind, sondern Leute, mit denen man etwas teilt, mit denen man eine enge Beziehung aufbauen kann.



**uni.vers:** Die europäische Union hat für eine beispiellose Periode des Friedens in der europäischen Region gesorgt – warum ist dieser Fakt nicht stark genug, nationalistische Tendenzen in die Schranken zu weisen?

**Ariadna Ripoll Servent:** Dass die Europäische Union als Friedensprojekt begann, haben viele Menschen sicher vergessen. Das mag eine Generationenfrage sein – diejenigen, die schon immer in einer Friedenszeit gelebt haben, halten es für selbstverständlich, dass es so ist. Dasselbe beobachten wir in vielen jungen Demokratien, in denen die Menschen schnell vergessen, wie es war, nicht wählen zu dürfen. Auf eine paradoxe Weise ist der Friede mit dem Trend zu stärkeren Nationalismen verbunden: Es ist leichter, mit dem Feuer zu spielen, wenn man umgeben ist von Freunden, die

sich durch solche nationalistischen Ausfälle nicht gleich bedroht fühlen. Hinzu kommt, dass der Nationalismus politisch attraktiv ist: Es ist leichter, ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen, wenn man Fremde zu Sündenböcken macht. Auf Kooperation und Solidarität zu setzen, hat weitaus größere Anstrengungen zur Folge – und dass solche Anstrengungen in einem europäischen Kontext Resultate bringen, ist nicht immer erkennbar. Schließlich ist der Nationalismus eine Antwort auf fehlende Wahlmöglichkeiten: Wenn ‚rechts‘ und ‚links‘ als Orientierung nicht mehr viel bedeuten, erscheinen Populisten und Nationalisten als eine Alternative, die ihre Botschaften mit einem starken, aber falschen Wir-Gefühl transportieren.

**uni.vers:** Die EU-Institutionen genießen keinen guten Ruf – Stichwort: Bürokratisierung. Zu Recht? Oder sind ihre Strukturen und Arbeitsweisen für den Großteil der Bevölkerung nur noch nicht ausreichend transparent?

**Ariadna Ripoll Servent:** Eines der größten Probleme, worunter die EU-Institutionen leiden, ist eine schiefe Informationslage und daraus entstehende Stig-



Das ERASMUS-Programm war und ist erfolgreich darin, Grenzen aufzulösen und Stereotypen abzubauen.



matisierungen. Erstens: Die EU hat keine überbordende Bürokratie. Die Europäische Kommission ist schlanker als viele lokale Verwaltungseinrichtungen etwa in London oder in Paris. Zweitens ist die EU auch nicht komplizierter als viele nationale Systeme – denken wir nur an Deutschland und die Gewaltenteilung zwischen Bund und Länder. Die EU wird oftmals von nationalen Politikern als Sündenbock dargestellt: Entscheidungen, die ‚zu Hause‘ nicht durchgesetzt werden können, werden auf EU-Ebene verschoben und dann ‚Brüssel‘ dafür verantwortlich gemacht. Viele berühmt-berühmte Fälle, wie die Bestimmungen zur Krümmung der Gurke, lassen sich auf nationale Regierungen oder sogar Unternehmen zurückführen.

Was sicherlich kaum bestritten werden kann, ist die Tatsache, dass es Entscheidungsprozessen auf europäischer Ebene an Transparenz mangelt. Das ist vor allem jenem Druck geschuldet, der auf der EU lastet, möglichst schnell möglichst effiziente Lösungen zu liefern. Um Kritik zu vermeiden, suchen die Entscheidungsträger nach effizienteren Wegen, zu Lösungen zu kommen, und das geht häufig auf Kosten von Transparenz und einer offenen Debattenkultur. Viele Verhandlungen etwa werden mittlerweile während eher informeller Treffen zwischen Rat, Kommission und Parlament geführt. Diese ‚Trilogie‘ sind nicht öffentlich und erwecken deshalb den Eindruck einer gewissen Hermetik.

Hinzu kommt, dass der Konsens ein entscheidender Wert für EU-Institutionen ist – das bedeutet, dass möglichst alle Parteien in eine Lösung einbezogen werden. In einer stetig erweiterten Europäischen Union ist dies sehr wichtig, da möglichst viele nationale und politische Interessen berücksichtigt werden sollen. Das macht es aber für die Bürger wiederum schwierig einzuschätzen, wen man für eine Entscheidung verantwortlich machen – und in einem positiven, identifikatorischen Sinne auch, wen man dafür loben kann.

**uni.vers:** Braucht es eine Reform auf EU-Ebene? Sind die bestehenden Strukturen überhaupt darauf ausgelegt, die drängenden Fragen der Zeit wie Migration oder Datenschutzpolitik in den Griff zu bekommen?

**Ariadna Ripoll Servent:** Mehr als eine Reform braucht es in der EU einen anderen Führungsstil – es braucht Menschen, die an dieses Projekt glauben und verstehen, was die EU leisten kann und was nicht. Nehmen wir das Beispiel der Jugendarbeitslosigkeit. Die EU dafür verantwortlich zu machen, dieses Problem nicht lösen zu können, ist nicht gerade fair – die Mitgliedsstaaten müssen der EU mehr Macht in diesen Fragen zubilligen, sodass sie zu wirksamen Lösungen kommen kann, oder aber mit dem ‚EU-Bashing‘ aufhören und sich der Tatsache stellen, dass sie dann die Einzigen sind, die an den Problemen etwas ändern können. Das korrespondiert mit vielen der gerade virulenten Fragen: Migration, Terrorismus, Datenschutz ... Das sind alles Problemfelder, die eine Kooperation auf europäischer Ebene brauchen, aber sie können nur gelöst werden, wenn die Mitgliedsstaaten sich auch dazu verpflichtet fühlen. Das ist die Krux: Uns fehlen verbindliche Kooperationen und ein Gespür für den Vorteil einer gemeinschaftlichen Lösung.



Die EU wird oftmals von nationalen Politikern als Sündenbock dargestellt.



Für das Problem der Jugendarbeitslosigkeit oder der Bestimmungen zur Krümmung der Gurke kann nicht die EU verantwortlich gemacht werden.

**uni.vers:** Können Sie ein Beispiel nennen, mit welchen Methoden Sie die europäische Integration erforschen?

**Ariadna Ripoll Servent:** Ich beschäftige mich unter anderem mit der Frage, wie Entscheidungsprozesse ablaufen – das bedeutet, die Akteure zu identifizieren, die gleichsam das Herzstück der europäischen Institutionen ausmachen. Ich greife dabei auf Interviews zurück, dokumentarische Analysen und in einem geringeren Umfang auf Beobachtungen. Das hilft mir, Prozesse zu verstehen und auch einen Einblick in die Redeordnungen der jeweiligen Akteure zu bekommen. Derzeit arbeiten wir an einem Projekt, das es sich zum Ziel gesetzt hat, besagte ‚Trilogie‘ zu untersuchen – vor allem dahingehend, wie sie einen Raum schaffen, um politische Konflikte auszuspähen. Ideal wäre es, diese Treffen beobachten zu können, damit wir besser nachvollziehen können, wer daran teilhat und wer nicht – damit meine ich vor allem auch euroskeptische Gruppierungen und ihre Rolle innerhalb der Institutionen.

**uni.vers:** Gelangen Ihre Ergebnisse in den politischen Diskurs? Wie durchlässig sind die Grenzen von Wissenschaft und Politik diesbezüglich?

**Ariadna Ripoll Servent:** Wie messen wir Einfluss? Oftmals können wir ihn nicht direkt messen und auch nicht mit quantitativen Methoden darstellen. Was wir aber erkennen, ist, dass wissenschaftliche Ergebnisse noch einmal stärker auf ein Problem aufmerksam machen, Debatten voranbringen und den Status Quo hinterfragen können. Die Frage nach Transparenz in den Entscheidungsprozessen der EU zum Beispiel kam durch verschiedene Wissenschaftler auf und ist heute ein zentraler Aspekt supranationaler Institutionen wie das Europäische Parlament. Auch auf die Risiken von EU-Entscheidungen in Bezug auf Bürger- und Menschenrechten haben zuerst wissenschaftliche Arbeiten hingewiesen. Daraus sind große gesellschaftliche Debatten entstanden etwa über die Rechte von Migranten und Überwachung.

Wie werden in den europäischen Institutionen Entscheidungen getroffen?



### “You Can’t Create a European in a Single Day”

A conversation with the Europe expert Ariadna Ripoll Servent



Ariadna Ripoll Servent is more than a mere scholar of Europe; she’s a European through and through. She comes from the Spanish region of Catalonia, has done her studies in France and Belgium and her DPhil in England. After two years in Austria, she is now working in Germany. *uni.vers* spoke with her about the potential for a European identity, about prejudice against the EU’s political institutions, and about false expectations and sound solutions. As an assistant professor of political science and European integration, she has devoted a major portion of her research to the ways that decision-making processes are conducted within the EU.

Von Elmar Rieger

Über die Krise der Europäischen Union  
aus soziologischer Perspektive

# Kann, soll, muss man Europa lieben?

Warum soll man Europa lieben? Weil es ein beispielloses Friedensprojekt ist, so eine häufige Antwort. Trotzdem fällt es vielen Bürgern der Europäischen Union schwer, in der EU mehr als einen wirtschaftlichen Zweckverband zu sehen. Aus soziologischer Perspektive lässt sich dies sehr gut begründen: Neben den diffusen wirtschaftlichen Vorteilen fehlt der EU ein positiver Sinngehalt – etwa eine Lösungskompetenz in sozialen Fragen, die eine verbindliche und damit verbindende Kraft erzeugen würde. Genau in diese soziale Kerbe schlagen nationalistische Kräfte und schaden der EU dort, wo sie eigentlich am erfolgreichsten ist.

Kann man die Europäische Union lieben? Heribert Prantl, ein einflussreicher *public intellectual*, gelernter Jurist und Journalist, meint sogar, man müsse Europa – und damit meint er die Union – lieben. In seinem Buch *Trotz alledem! Europa muss man einfach lieben* stellt Prantl das Europa der Union als ein welthistorisches Friedensprojekt vor, als den „glänzendsten Stern der Aufklärung, ein Jahrtausendprojekt“.

Das Objekt der von ihm angemahnten Liebe ist freilich nicht die Union, wie sie sich gegenwärtig tatsächlich darstellt, sondern eine Union, die, um sie lieben zu können, zu etwas ganz anderem werden müsse als sie es jetzt ist. Aus dem Binnenmarkt müsse laut Prantl ein „wirkliches Gemeinwesen“ werden, das die Nöte und Interessen seiner Bürger ernst nehme. Folgt man dem Journalisten der *Süddeutschen Zeitung*, dann leidet die Europapolitik heute an drei Dingen: „Sie leidet erstens an zu wenig Demokratie. Sie leidet zweitens daran, dass sie unsozial ist. Und drittens fehlt ihr, deswegen, eine Marseillaise.“

Heribert Prantl stemmt sich mit seiner bemerkenswerten publizistischen Intervention gegen den Strom einer inzwischen sehr lauten Europakritik und eines starken europafeindlichen Nationalismus. Aus soziologischer Perspektive ist allerdings festzustellen, dass er, trotz juristischer Ausbildung, die Eigenart der Union und ihrer Integration verkennt und auch bei der Identifizierung der Quelle der Antriebskraft des neuen Nationalismus falsch liegt. Als eine „Wirklichkeitswissenschaft“ (Max Weber) kommt die Soziologie nicht umhin, darauf

aufmerksam zu machen, dass die Union gerade nicht *demokratisch* und *sozial* sein sollte, zumindest nicht in dem gleichen Sinne, wie es die Mitgliedstaaten für sich in Anspruch nehmen, sondern ganz im Gegenteil bei der Gründung der verschiedenen Europäischen Gemeinschaften, die inzwischen unter dem Namen der Union zusammengefasst sind, *demokratiekritische* Motive eine entscheidende Rolle spielten.

## Die EU – ein Zweckverband oder ein Gefühlsverband?

Der Union und ihren Einrichtungen der Integration scheinen bestimmte *Regelmäßigkeiten der Einstellung sozialen Handelns* zu fehlen, die zu jener Art von Eingelebtheit führt, die eine eigene normative Kraft gewinnen und mit eigenem Pathos aufgeladen werden kann. Damit fehlen auch die entscheidenden Voraussetzungen, die Union zu einem wirkungsvollen Protagonisten von sozialer Gerechtigkeit machen zu können. Die Union als Wirtschaftsmacht und die Integration als Binnenmarktprojekt konnten zwar für ihre Wirtschaftsbürger neue Interessenlagen begründen; diese führen allerdings zu einem allein zweckrationalen Handeln und zu einer bloß instrumentellen Orientierung. Von *gefühlsmä-*



*ßiger Hingabe* oder einem *Glauben an eine höhere oder gar absolute Geltung* der Union als Verkörperung *letzter verpflichtender Werte* kann nicht die Rede sein. Wenn man von den Sonderfällen der Montan- und der Atomunion absieht, waren die ersten Ziele einer europäischen Integration die Zollunion, dann der Binnenmarkt, und schließlich die Wirtschafts- und Währungsunion. Diese Schwerpunktsetzungen sind nicht zufällig – die Europäischen Gemeinschaften seien Zweckverbände, nicht „Gefühlsverbände“, schreibt der Rechtswissenschaftler Hans Peter Ipsen.





### Der Nationalismus hat eine neue Qualität

Die überraschende Wiederkehr eines extremen Nationalismus auch in den stärksten in die Union integrierten Staaten zeigt, dass ein letztlich sozial-politischer Problemkomplex trotz europäischer Integration nicht nur immer noch wirksam ist, sondern gerade aufgrund der Schwerpunktsetzungen der Union auf Binnenmarktintegration und ihre Entwicklung zu einer umfassenden Wirtschafts- und Währungsunion zu seiner Wiederbelebung wesentlich beigetragen hat.

Dieser Zusammenhang ist noch kaum verstanden worden, geschweige denn in einer Art und Weise zu einem Thema der Europa- und Integrationspolitik geworden, die seiner Bedeutung entspräche. Der Ausgangspunkt dieses Problemkomplexes ist das, was im neunzehnten Jahrhundert als „Soziale Frage“ bezeichnet wurde: die mit der Durchsetzung der liberalen Industriegesellschaft verbundenen Integrationsprobleme. Die mit Marktwirtschaft und Kapitalismus verbundenen Prozesse sozialer Differenzierung führten zu Strukturen extremer sozialer Ungleichheit und zu einem „Kult des Individuums“ (Emile Durkheim), denen allem Anschein nach nur noch mit einem quasi-religiösen Nationalismus als Integrationskultur begegnet werden konnte. Es war und ist

Soziologisch gesehen fehlt der Union ein eigener positiver Sinngehalt. Die Effizienz- und Rationalitätssteigerungen durch das Binnenmarktprojekt und die Wirtschafts- und Währungsunion, die wirtschaftlichen Wohlfahrtsgewinne, sind zu diffus, um sie direkt und nachvollziehbar, vollständig oder wenigstens hauptsächlich der Union zurechnen zu können. Ohne eine eindeutige Zurechenbarkeit notwendiger Leistungen, die von den Bürgern der Union als Lebenschancen von kritischer Bedeutung wahrgenommen werden können, ist die Entstehung von so etwas wie Massenloyalität gegenüber der Union unwahrscheinlich. Dazu kommt noch, dass die Institutionenordnung der Union hochgradig formalistisch ist, abhängig von weit im Voraus verabredeten Agenden, so dass eine reaktions- und leistungsfähige Auseinandersetzung mit aktuellen sozialen Problemlagen ausgeschlossen scheint. Ganz im Gegenteil zeigt das Beispiel Griechenland, wie bei der Bewältigung einer massiven sozialen Krise ‚Europa‘ und ‚Brüssel‘ eher als Teil des Problems und weniger als Teil ihrer Lösung wahrgenommen werden. Das gleiche gilt für die Jugendarbeitslosigkeit in Südeuropa und die Migrations- und Flüchtlingsproblematik. In keinem dieser Fälle ist die Union eine treibende Kraft für wirksame Lösungen. Von einem Interessenlagen transzendierenden und relativierenden Pflichtgefühl gegenüber der Union ist daher weder bei den mitgliedstaatlichen Regierungen und Bürokratien noch bei den Unionsbürgern etwas zu spüren.



die soziale Qualität dieses Nationalismus, sein Versprechen selbstbestimmter Identität und politischer Autonomie, der ihn als attraktive Antwort auf das Dominantwerden einer Form der Markt- und Verkehrswirtschaft erscheinen lässt, die sich allem Anschein nach weder ethisch noch politisch reglementieren lässt. Dieser neue Nationalismus ist das Versprechen eines niedrigeren Konkurrenzdrucks auf den Arbeitsmärkten und in den Betrieben, eines leistungs- und entwicklungsfähigen Sozialschutzes, der dem ‚eigenen Volk‘ wieder jene Priorität gibt, die durch Europäisierung und Globalisierung ausgeschlossen scheint. Deshalb zielt gerade in der Europäischen Union der neue Nationalismus auf die Wiedergewinnung einer staatlichen Selbstbestimmung vorzugsweise auf sozialem Gebiet, er fordert ethnische Definitionen des Zugangs zu sozialen und politischen Bürgerrechten, und er strebt eine autonome Machtstellung an, die in der Lage ist, der eigenen Nation als Sondergemeinschaft erneut innere und äußere Anerkennung zu verschaffen.

Für eine Einschätzung der Zukunft der Union ist eine realistische Sicht auf ihre Gründung und Entwicklung dringend notwendig. Die Ordnung der Union am Maßstab des Grundgesetzes zu bewerten verfehlt ihren Sinn und ihren Zweck, die letztlich darin liegen, die Leistungsfähigkeit der einzelnen Mitgliedstaaten als umfassende Gemeinwesen zu stärken. Mit Blick auf den Brexit und den Aufstieg eines ethnisch exklusiven und europafeindlichen

### Literaturempfehlung

**Hans Peter Ipsen:** Europäisches Gemeinschaftsrecht. Tübingen: Mohr Siebeck 1972.

**Heribert Prantl:** Trotz alledem! Europa muss man einfach lieben. Berlin: Suhrkamp 2016.

Nationalismus im Großteil der Mitgliedstaaten kommt man um die Feststellung nicht herum, dass die Europäische Union gerade an ihrem erstaunlichen Erfolg als regionales Integrationsprojekt zu scheitern droht.

Es muss also dringend daran erinnert werden, aus welchen Motiven heraus die europäischen Integrationsprojekte begonnen wurden, welche Instrumente dabei zum Einsatz kamen – und wo die Ursachen einer zunehmend eigendynamischen Verselbständigung zu suchen sind.



### Is loving Europe a question of can, should or must?



#### A sociological perspective on the crisis of the European Union

Why should a person love Europe? A common answer is because it's an unprecedented project for peace. Nevertheless, many citizens of the European Union still have a hard time seeing it as anything more than a framework of economic administration. This view can be well substantiated from a sociological perspective: aside from its diffuse economic advantages, the EU lacks a positive foundational concept – like an authority for addressing social issues that would create a binding force and unifying effect. Nationalistic forces have specifically targeted this social vulnerability and have been able to do harm to the EU at precisely the point where it is, in fact, most successful.

Von Daniel Göler, Bernhard Köppen und Stefan Bloßfeld

Die umstrittene These der dritten demographischen Transition

## Migration nach Europa

Brexit, Grenzkontrollen, Populismus – zentrale Elemente der Krise Europas werden zunehmend mit Migration in Zusammenhang gebracht. Die These einer dritten demographischen Transition, die Einwanderung als bestimmende Größe des Bevölkerungswandels in Europa postuliert, ist in diesem Kontext Wasser auf die Mühlen all jener, die auf der Suche nach einer wissenschaftlichen Rechtfertigung für Nationalismen sind. Doch inwieweit handelt es sich bei dem Prozess tatsächlich um einen gesellschaftlichen Megatrend in Europa?

In der ersten demographischen Transition, dem demographischen Übergang, waren vor allem rückläufige Sterbe- und Geburtenraten maßgeblich. Der Rückgang vollzog sich zeitversetzt und führte deshalb im 19. und 20. Jahrhundert zu einem deutlichen Bevölkerungswachstum. Dahinter verbargen sich tiefgreifende gesellschaftliche Modernisierungsprozesse, welche mit der Wachstumsdynamik der Industrialisierung einhergingen. Die zweite demographische Transition mit ihren Attributen „weniger, älter, vereinzelter, bunter“ setzt sich davon

signifikant ab: Im sogenannten demographischen Wandel, der in Deutschland seit den 1970er Jahren absehbar ist, sind die entscheidenden Faktoren eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung mit den Komponenten sinkender Fertilität und steigender Lebenserwartung; dazu tritt die gesellschaftliche Heterogenisierung als Resultat der Pluralisierung von Lebensformen und Zuwanderung. Der Wandel trägt eine deutliche räumliche Differenzierung; das periphere Nordbayern beispielsweise zählt zu den durch Alterung und Schrumpfung besonders betroffenen Regionen.

Das zumeist positiv besetzte Etikett „bunter“ verweist auf die Internationalisierung der Gesellschaft. Mit der „Flüchtlingskrise“ wurde aus dem prinzipiell gleichen Sachverhalt verstärkt die Perspektive einer Überfremdung konstruiert – besonders grassierend in Regionen mit eher niedrigen Ausländeranteilen. Dieser postfaktische Populismus wird, falls nötig, mit der Perspektive einer dritten demographischen Transition argumentativ unterfüttert.



Aber lässt sich eine solche Argumentation mit Fakten belegen? Inwieweit stehen nationale Entwicklungspfade dem skizzierten Trend entgegen und müssen auch andere Perspektiven berücksichtigt werden?

### Bewertungsperspektiven

Ein Zuwachs oder selbst das Halten der derzeitigen Einwohnerzahl ist in Deutschland ohne Zuwanderung nicht möglich. Ein grundlegender Wandel des generativen Verhaltens ist nicht in Sicht. Selbst die Zuwanderung weiblicher Bevölkerung aus Regionen mit generell höheren Geburtenraten wird daran nichts ändern: Dafür ist deren Anteil an der Gesamtbevölkerung zu gering; zudem gleichen sich die generativen Verhaltensmuster der Mehrheitsbevölkerung an. Die Hypothese, dass „höchst fertile“ Zuwanderergruppen alleine durch ihr generatives Verhalten kurzfristig von der ethnischen Minderheit

### Die dritte demographische Transition, oder: Der Untergang des Abendlandes?

Die These einer dritten demographischen Transition geht auf den britischen Demographen David Coleman zurück. Angesichts der niedrigen Fertilitätsraten in der westlichen Welt wird Migration dort mehr und mehr zur entscheidenden Steuergröße der Bevölkerungsentwicklung. Damit verändert sich zwangsläufig die ethnische und nationale Zusammensetzung einer Gesellschaft, selbst wenn von einer sukzessiven Angleichung der Fertilität ausgegangen wird. Das sei vor allem bei geringer kultureller Distanz der Migranten zu erwarten. Zugleich geht Coleman aber bei fernen Zuwanderergruppen von Fertilität auf beziehungsweise knapp über Bestanderhaltungsniveau aus. Zuwanderung insbesondere aus weit entfernten Kulturräumen des globalen Südens, so die These, wird die autochthone Bevölkerung letztlich in die Minderheitenposition bringen – eine Argumentationslinie, die hierzulande beispielsweise von Thilo Sarrazin bereitwillig aufgenommen wurde und an deren Ende gerne der Untergang des Abendlandes beschworen wird – *Deutschland schafft sich ab* betitelt Sarrazin sein umstrittenes Buch.





Eine Win-Win-Situation: Ein hoher Migrantenanteil auf dem Arbeitsmarkt korreliert in vielen EU-Ländern mit dem dort zu verzeichnenden Wohlstand.

ein massiver Fachkräftemangel beklagt, der sich wegen der Qualifizierungsproblematik kurzfristig durch Zuwanderung nicht decken lässt. Bei den gegenwärtigen demographischen Verhältnissen und ausbleibender Einwanderung wird sich der Mangel verschärfen. Ohne Immigration dürfte es längerfristig schwierig werden, die hohe Wertschöpfung und damit den gewohnten Wohlstand und Lebensstandard zu bewahren.

Gerade Großbritannien – das Land des Brexits und vehemente Immigrationskritik – ist dafür ein gutes Beispiel, schließlich trug dort migrantische Arbeitskraft maßgeblich zum Überwinden der Strukturkrisen und zum Wirtschaftswachstum zu Beginn des 21. Jahrhunderts bei. Ähnliche Win-Win-Konstellationen kennzeichnen sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart in Deutschland. Und in Luxemburg korreliert der Wohlstand mit dem europaweit höchsten Migrantenanteil auf dem Arbeitsmarkt (siehe Grafik).

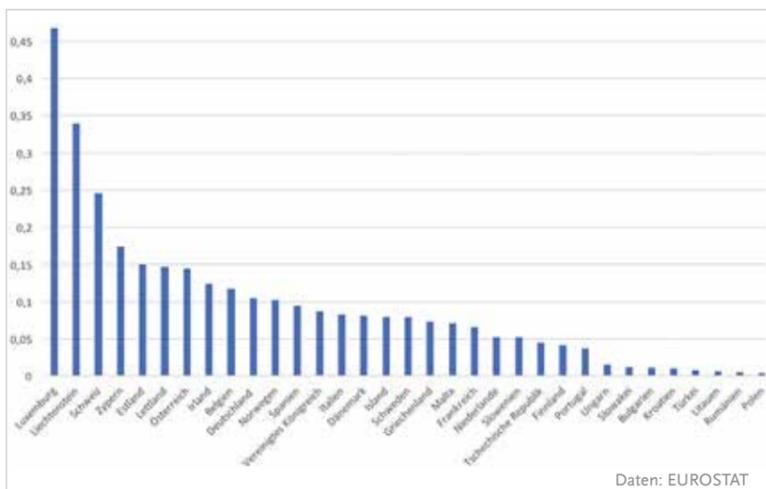
**Diversität, Heterogenisierung und Akzeptanz als Herausforderung**

Gleichwohl kann der Zuzug bereits relativ weniger Menschen für die gesellschaftliche Kohäsion Konfliktpotential bergen. Quantitative Bevölkerungsprognosen geben weder Aufschluss über die lokalen Herausforderungen durch Immigration, noch lassen sich Handlungsempfehlungen ableiten. Die Migrationsrealität, zu der gegebenenfalls

zur Mehrheit werden könnten, ist allenfalls in kleinen Populationen denkbar. In bevölkerungsreichen Ländern fehlt dafür jegliche statistische Evidenz. Die jüngste Zuwanderung nach Deutschland kann den Rückgang der Einwohnerzahl nur verzögern. So kompensieren eine Million Migranten vier bis fünf Jahre des Bevölkerungsrückgangs, bevor – bei Ausbleiben der Immigration – eine erneute Abnahme einsetzt.

Fehlende Arbeitskräfte in der Industrie können durch Produktivitätssteigerung partiell substituiert werden. Im Dienstleistungssektor sowie im Handwerk sind der Automatisierung und Digitalisierung dagegen Grenzen gesetzt. Dort wird bereits heute

Bevölkerungsanteile ausländischer Staatsbürger (2016)



**Zum Thema**

**David Coleman:** Immigration and Ethnic Change in Low-Fertility Countries: A Third Demographic Transition. In: Population and Development Review 32 (2006), H. 3, S. 401–446.

**Friedrich Heckmann:** Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung. Wiesbaden: Springer 2015.

**Doug Saunders:** Arrival city. How the largest migration in history is reshaping our world. New York: Pantheon 2010.

auch eine dritte demographische Transition gehört, definiert entsprechende Anpassungs- und Aushandlungsprozesse. Ob diese dann postmigrantisch – nach der Zuwanderung – oder proaktiv – im Sinne einer stringenten Einwanderungspolitik – erfolgen, scheint zweitrangig.

Zentral bleibt die Frage der Akzeptanz und des Umgangs mit Diversität als gesellschaftliche Normalität. Das Postulat einer notwendigen Dominanz einer wie auch immer beschaffenen autochthonen Mehrheitsbevölkerung – im Falle Colemans sind das „weiße Briten“ – ist dabei wenig förderlich. Zielführender ist die Auseinandersetzung mit Integration und Identitätsstiftung im Sinne „neuer Nationenbildung im Kontext von Europäisierung und Globalisierung“ (Friedrich Heckmann).

Diese Debatte ist in Deutschland und Europa unausweichlich. Sie bedarf einer sachlichen, unaufgeregten Analyse. Europa befindet sich seit der Industrialisierung in einem permanenten Wandel, in dem nun Zuwanderung integraler Teil der demographischen Transition ist. Management und Akzeptanz des Prozesses ist hier auf allen gesellschaftlichen und räumlichen Ebenen unterschiedlich. Grundlegend sind neben Normativen der Immigrationspolitiken auch divergente ältere und jüngere Entwicklungspfade sowie spezifische Erfahrungskontexte.

Strukturelle Relevanz hat die dritte demographische Transition im Übrigen speziell in von Zuwanderung überproportional geprägten Kleinststaaten wie Luxemburg und Lichtenstein oder, im außereuropäischen Maßstab, zum Beispiel den

arabischen Golfstaaten. In der Regel werden in Europa Angehörige der zweiten, spätestens der dritten Migrantengeneration – wie Doug Saunders in *Arrival City* postuliert – beispielsweise Deutsche, Engländer oder Franzosen sein, lediglich mit anderen Nachnamen.

Dieses Plädoyer für ein Mehr an Sachlichkeit in den Debatten um Diversität und Identität gründet nicht zuletzt auf der Erfahrung, dass gesellschaftliche Veränderungen in Europa bislang Werte wie Rechtsstaatlichkeit, Solidarität oder Toleranz und einen hohen Lebensstandard geschaffen haben – Errungenschaften, um die uns heute die ganze Welt beneidet.



**Migration to Europe**

*The contentious theory of the third demographic transition*

Brexit, border controls, populism – central elements of the European crisis are increasingly being associated with migration. In this context, the theory of a third demographic transition, one that posits immigration as the decisive variable in Europe's population shift, is grist for the mill of those seeking an academic justification for nationalism. But to what extent is this process actually a megatrend in European society?





# Bürger erster Klasse?

## Die politische Repräsentation von Menschen mit Migrationshintergrund in der EU

Seit ihrer Gründung ist Migration ein Kennzeichen der Europäischen Union. Die mit diesen Migrationsbewegungen einhergehende gesellschaftliche Vielfalt stellt auch eine Herausforderung für die repräsentativen Demokratien Europas dar. Aus normativer Sicht ist einer der Vorzüge von repräsentativen Demokratien, dass gewählte Volksvertreter die Bevölkerung fair und gleichbehandelnd repräsentieren. Aber gilt dies auch für Menschen mit Migrationshintergrund?

„Geh wählen!“ oder „Wählen gehen“ hießen in den vergangenen Jahren verschiedene Kampagnen von Parteien und Rundfunkanstalten, um die Beteiligung an Wahlen zu erhöhen. Denn liberale demokratische Ordnungen sind durch Mitwirkungsrechte all derer legitimiert, die von einer Entscheidung betroffen sind. Dies geschieht überwiegend durch

Wahlen und Abstimmungen. Wer wahlberechtigt ist, wird dabei zumeist durch die formale Staatsbürgerschaft festgelegt. Einwanderer ohne Staatsbürgerschaft sind vom aktiven und passiven Wahlrecht ausgeschlossen, selbst wenn sie schon lange in dem betreffenden Land leben.



Seit den späten 1950er Jahren haben viele Mitgliedsstaaten der Europäischen Union (EU) in mehreren Wellen ein großes Maß an dauerhafter Einwanderung erlebt. Die Folge war ein beständig zunehmender Bevölkerungsanteil ohne Staatsbürgerschaft und demokratische Mitwirkungsrechte. Dies stellt eine Herausforderung für legitime Politik in allen Demokratien der EU dar.



Ein Lösungsansatz bestand darin, die rechtliche Stellung der Staatsbürgerinnen und Staatsbürger von Mitgliedsstaaten der EU zu vereinheitlichen und deren politische Mitwirkungsmöglichkeiten zu erweitern. Einwanderer mit dem Pass eines Mitgliedsstaats können auf kommunaler Ebene und bei Wahlen zum Europäischen Parlament in dem Mitgliedsstaat wählen, in dem sie leben. Die Mitwirkung an der Wahl der nationalen Parlamente bleibt ihnen jedoch verwehrt. Auch gelten diese Rechte nicht für die Angehörigen sogenannter „Drittstaaten“ außerhalb der EU. Dies sind in Deutschland beispielsweise die große Gruppe türkeistämmiger Menschen, sofern sie nicht deutsche Staatsbürger geworden sind.

### Spiegelt sich die Vielfalt europäischer Einwanderungsgesellschaften in den Parlamenten wieder?

Insgesamt haben sich in den Mitgliedsstaaten der EU trotz aller Europäisierungstendenzen noch sehr unterschiedliche Muster des Erwerbs der Staatsbürgerschaft, der Beteiligung an Wahlen und nicht zuletzt der Repräsentation in den nationalen Parlamenten ergeben. Das europäische Forschungsprojekt PATHWAYS unter Mitwirkung der Universität Bamberg beschäftigt sich mit diesen Unterschieden in den nationalen und regionalen Parlamenten Belgiens, Deutschlands, Frankreichs, Griechenlands, Großbritanniens, Italiens, der Niederlande und Spaniens. Es versucht sowohl das Ausmaß dieser Unterschiede zu erfassen als auch Ursachen hierfür zu ermitteln.

Abbildung 1 verdeutlicht Unterschiede in der „deskriptiven Repräsentation“ von Menschen mit Migrationshintergrund in den acht genannten Ländern. Damit ist in der Repräsentationsforschung das Ausmaß der Deckungsgleichheit zwischen der Zusammensetzung einer Vertretungskörperschaft – zum Beispiel eines Parlaments – und der Zusammensetzung der repräsentierten Bevölkerung nach bestimmten sozialen Merkmalen wie Geschlecht, Alter, Berufsgruppen oder auch Migrationshinter-

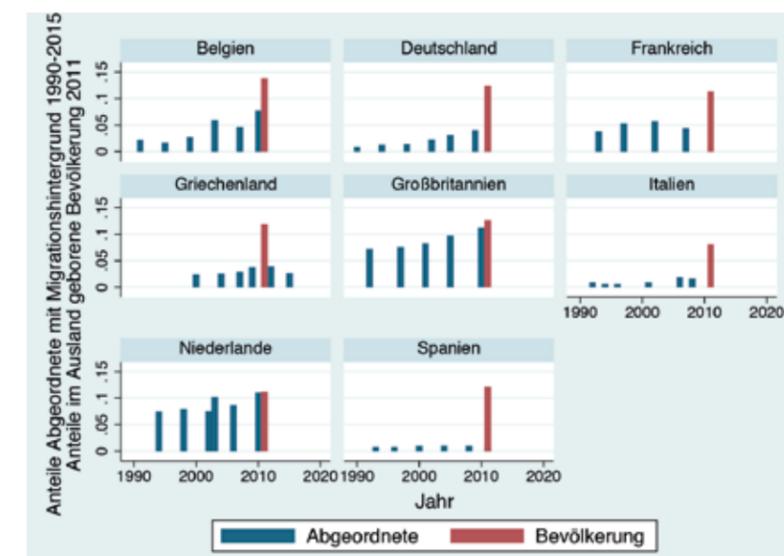


Abbildung 1 verdeutlicht Unterschiede in der „deskriptiven Repräsentation“ von Menschen mit Migrationshintergrund.

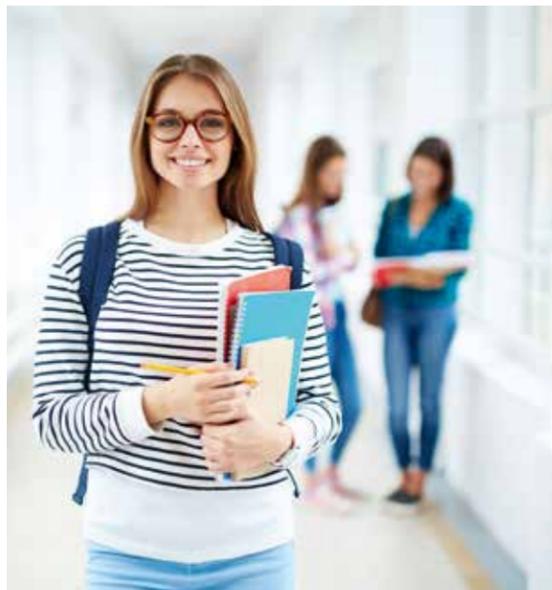




## Die Vermessung des Wandels

Die europäische Hochschullandschaft  
zwischen Brüssel und Bologna

Von Jörg Dötsch  
und Stefan Okruch



Wer heute ein Hochschulstudium in Europa beendet, dem wurde nicht selten ein Auslandsaufenthalt ermöglicht, das EU-Programm heißt aktuell: ERASMUS+. Die Studierenden haben ferner ein ‚Bologna-konformes‘ Bachelor- oder Masterstudium absolviert und erhalten zum Abschluss ein *Transcript of Records* mit allen erworbenen Leistungspunkten nach dem *European Credit Transfer System* (ECTS). Keine Frage: Europa hat einen Wandel der Hochschullandschaft bewirkt. Doch wie hängen die verschiedenen Prozesse des Wandels zusammen? Und überzeugt die insbesondere von der EU vorgegebene Richtung?

Hochschulen in Europa waren von der ersten Stunde an Projekte, die auf Wandel reagierten und auf Gestaltung von Wandel ausgerichtet waren. Über die staatlichen Grenzen hinaus entstand die europäische „Gelehrtenrepublik“. Das akademische Netzwerk widersetzte sich mit erstaunlicher Resilienz Tendenzen von Desintegration und Instrumentalisierung.

Das Wagnis einer Gründung und der Betrieb jener Einrichtungen für Forschung und Lehre waren von Anfang an eingebettet in ein komplexes Spannungsfeld, das durch soziale, politische und wirtschaftliche Voraussetzungen sowie persönliche Visionen, Zwänge und Kalkül bestimmt wurde: Noch nie wurde eine Hochschule aus uneigennütziger Begeisterung für Unverstandenes und Unverständliches gegründet.

Und doch gehorchten Universitäten von jeher ihren eigenen Regeln. Eine zentrale Steuerung dieser „organisierten Anarchien“ (Michael Cohen et al.) erwies sich immer wieder als schwierig. Dies gilt auch für das heutige Europa, zumal die Kompetenz für Hochschulpolitik nicht zentralisiert ist.

### Freiheit der Lehre vs. wirtschaftlicher Nutzen

Bemerkenswert ist, dass im gesamteuropäischen Wandel der Hochschullandschaft wirtschaftliche Gesichtspunkte an Dominanz gewinnen. Verbunden mit Stichworten wie *Globalisierung* oder *Wissensgesellschaft* müssen sich Hochschulen zunehmend die Frage gefallen lassen, inwiefern das von ihnen generierte Wissen ‚nützlich‘ sei. Dabei geht es beispielsweise um die Berufsrelevanz von Abschlüssen (*Employability*), aber auch um die grundsätzlichen Fragen, ob, auf welche Weise und wie schnell das akademische Wissen in die Märkte gelangt, ob Hochschulen Teile von Innovationsnetzwerken darstellen, um so die Wettbewerbsfähigkeit von Regionen und Nationen zu befeuern; ob Hochschulen Unternehmertegeist fördern und so fort.

Wie steht es um die Freiheit der Lehre? Von welchen ökonomischen Einflussfaktoren sind die Universitäten heute abhängig? Die Tendenz, dass wirtschaftliche Gesichtspunkte an Dominanz gewinnen, ist klar erkennbar.

Gehören auf der einen Seite Nützlichkeitsabwägungen hinsichtlich der gelehrten und erforschten ‚Substanz‘ zu den prägenden Motiven des gegenwärtigen Wandels, sind es auf der anderen Seite Änderungserwartungen an die Struktur im Hinblick auf stärkere Integration. Zu größter Bekanntheit hat es dabei der 1999 initiierte *Bologna-Prozess* zur Schaffung eines einheitlichen europäischen Hochschulraums gebracht.

### Der wettbewerbsfähigste Raum der Welt?

Zunächst gilt es festzuhalten, dass in der Europäischen Union bildungspolitische Kompetenz auf der nationalen Ebene angesiedelt und der Union grundsätzlich eine koordinierende und unterstützende Funktion zugeschrieben ist. Stärker als auf nationaler Ebene ergibt sich die Kompetenz der EU für Bildungspolitik durch deren Relevanz für andere Politikbereiche, wie zum Beispiel Technologie-, Kohäsions- oder Sozialpolitik. Aufgrund der bekannten Verlautbarung des Rates aus dem Jahre 2000, die Europäische Union zum „wettbewerbsfähigsten, dynamischsten, wissensbasierten Raum



der Welt“ zu machen, fällt der Bildungspolitik eine entscheidende Rolle zu. Das in Folge der Lissabon-Erklärung im Jahre 2002 verabschiedete Programm *Allgemeine und berufliche Bildung 2010* formuliert dementsprechend konkrete Zielsetzungen, die jeweils mit Referenzwerten versehen werden. Dies lässt sich aus zwei Gründen als eine entscheidende Wegmarke in der Entwicklung europäischer Bildungspolitik verstehen. Auf der einen Seite gewinnt die transnationale Dimension in der Gestalt aktiver Steuerungsversuche auf gesamteuropäischer Ebene eine größere Relevanz. Auf der anderen Seite dokumentiert das entsprechende Programm aus dem Jahre 2002 eine deutliche Tendenz zu Ökonomisierung der europäischen Bildungspolitik. Hochschulen werden als ein Faktor wirtschaftlicher Verbesserung interpretiert. Der nächste Schritt ist dann nur folgerichtig: Bildung wird nicht mehr allein als zentrales Element für den „Weg zum Aufschwung“ gesehen. Bildung wird, da sie schließlich kostet, selbst von ökonomischer Logik vereinnahmt. „Effizient“ und „hochwertig“ sollen die Bildungssysteme sein, ein „Mittel der zukünftigen Wettbewerbsfähigkeit“.

### Streben nach Exzellenz

Mit dem Näherrücken der gesetzten Frist für die Lissabon-Agenda wurde deutlich, dass die Realität hinter dem Ziel des „wettbewerbsfähigsten, dynamischsten, wissensbasierten Raumes“ weit hinterherhinkt. An den bildungspolitischen Leitideen hat dies allerdings nichts geändert. Die 2010 nach der verpufften Lissabon-Strategie formulierte *Europa 2020-Strategie* fordert Gleiches. Sie hebt auf ein „intelligentes“ Wachstum ab, will also eine „auf Wissen und Innovation gestützte“ Wirtschaft entwickeln.

Von seinem Ausgangspunkt her ist der Bologna-Prozess mit dem Ziel der Schaffung eines Systems leicht verständlicher und vergleichbarer Abschlüsse über das ECTS eine strukturpolitische Maßnahme und dient nicht den mit Lissabon formulierten Zielen. Mit Blick auf die Zuständigkeiten bedeutet der Bologna-Prozess die Institutionalisierung einer europäischen Hochschulpolitik *jenseits* der Europäischen Union.

Aber die anvisierte Architektur eines gemeinsamen Hochschulraums ließ sich durchaus solchen Zielen dienstbar machen, die sich in der Lissabon- oder der Europa 2020-Agenda finden, wie internationale Mobilität, Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigungsfähigkeit oder „Förderung der europäischen Dimension in der Hochschulbildung“. Nicht zuletzt ist auf diese Weise ein verschärfter grenzüberschreitender Wettbewerb entstanden, denn den Anbietern musste es zunehmend um den Nachweis ihrer, auf bestimmte Stakeholder-Gruppen zugeschnittenen *Exzellenz* zu tun sein. So wird Exzellenz zwar in den Dokumenten des Bologna-Prozesses nicht als Kernziel genannt, ist aber als Implikat des Strebens nach einem attraktiven Hochschulraum eine an die Institutionen gerichtete Forderung. Dementsprechend waren nationale Hochschulpolitiken bestrebt, durch Förderung und Aufbau von Spitzenforschung *world-class universities* zu schaffen. Dafür sind auch die deutschen Exzellenz-Initiativen ein gutes Beispiel.

Europa gestalten heißt auch die europäische Universitätslandschaft gestalten. Eine Aufgabe, die Universitäten in eine neue Konkurrenzsituation führt.

### Ist die Strategie der EU überzeugend?

Die Entwicklung dieser Initiativen zeigt allerdings, wie vielschichtig Exzellenz ist und wie komplex folglich Steuerung werden muss, wenn alle Dimensionen berücksichtigt werden sollen. Es geht nicht nur um Spitzenforschung, sondern um Exzellenz in der Lehre, insgesamt hervorragende Studienbedingungen, exzellente Vernetzung mit der Arbeitswelt und so weiter. Hochschulpolitik steht damit immer

Kompetenz für dieses Politikfeld und muss das mit den geschilderten wirtschafts- und technologiepolitischen Hilfsargumenten ausgleichen. Gerade wenn man diese wirtschaftspolitische Argumentation für bare Münze nimmt, wird allerdings die Problematik überdeutlich: Es ist auch ökonomisch schlicht nicht überzeugend, Hochschulpolitik vornehmlich als die Vorbereitung oder die Fortsetzung der Wirtschaftspolitik mit anderen Mitteln zu betrachten. Außer-



vor dem Dilemma, entweder nur punktuell wirken zu können oder in eine Interventionsspirale zu geraten. Und diese Schwierigkeit wird noch vergrößert, wenn Hochschulpolitik auf supranationaler, europäischer Ebene betrieben wird. Dann geht es nicht mehr nur um die Gefahr von ‚zu viel‘ oder ‚zu wenig‘, sondern auch darum, dass Kompetenzen für Hochschulpolitik eventuell falsch verteilt sind. Die Europäische Union hat eine unvollständige

dem wird damit leicht darüber hinweggetäuscht, dass es für die Verwirklichung eines europäischen Hochschulraums eigentlich ganz andere Prioritäten gäbe: Die eingangs erwähnten Absolventinnen und Absolventen würden spätestens dann die fort-dauernde Zersplitterung der Hochschullandschaft erleben, wenn sie weitere wissenschaftliche Qualifikationen anstreben und es dann um deren Anerkennung ginge.

### Measuring Change

#### *The landscape of European academia between Brussels and Bologna*



Students completing their university studies in Europe today have most likely had the opportunity to spend time abroad in the EU programme known as ERASMUS+. What's more, these students have also earned a "Bologna compliant" bachelor's or master's degree and will receive a final transcript of records that includes all credit earned in accordance with the European Credit Transfer System (ECTS). There's no doubt that Europe has succeeded in transforming its academic landscape. But how exactly are the various processes at work this transformation connected? And how convincing is the course that has been set by the EU?





Von Martin Beyer

## Die Bamberger Germanistik und das ETA Hoffmann Theater auf literarischer Spurensuche

Wie ist Europa eigentlich zu verteidigen? Und was ist es überhaupt, das da verteidigt werden sollte? Ein Finanzsystem? Eine Kultur? Eine Identität? Eine Grenze? Bamberger Germanistikstudierende stellten sich in einem Seminar diese Fragen und begaben sich auf Spurensuche in literarischen Texten und Theaterinszenierungen.

# Europa verteidigen?



„Europa existiert nicht.“ Mit diesem provokanten Satz beginnt die Bamberger Germanistin Dr. Julia Schöll einen Essay zu Konstantin Küsperts Theaterstück *europa verteidigen*, das 2016 im Bamberger ETA Hoffmann Theater uraufgeführt wurde. Worauf Julia Schöll hinweisen möchte, ist der Konstruktcharakter Europas: Es ist nichts, das sich durch die Stellung von Kontinentalplatten oder objektiver Grenzbeziehungen definieren ließe. Europa ist eine Idee, ein Prozess, eine Utopie und für viele gar eine Dystopie.

Küsperts Theaterstück führt dies beispielhaft vor: In verschiedenen Szenen wird ein Bogen geschlagen vom mythologischen Urgrund Europas (siehe auch Seite 10) bis zu einem Blick in

die unmittelbare Zukunft, in der sich die Lage an den ‚Außengrenzen‘ noch einmal verschärft hat. Europa ist auch, wo geschossen wird und Schiffe nicht gerettet, sondern versenkt werden. Überhaupt kommt Europa nicht gut weg: Erzählt wird eine Gewaltgeschichte, geprägt von Glaubenskriegen, Kolonialisierungen und Selbstverheerungen im 20. Jahrhundert. *europa verteidigen* birgt schon in seinem Titel einen ambivalenten Kern; das Stück klingt dennoch mit einem Plädoyer für Europa aus. Konstantin Küspert bringt sich – vermittelt durch einen Schauspieler – selbst mit Europathesen auf die Bühne, und er sorgt mit diesem Kniff für reichlich Diskussionsstoff.

### Vom Mythos bis zum Europa der Zukunft

Ins Diskutieren kamen die Bamberger Studierenden, die sich für ein Kooperationsseminar der Bamberger Germanistik mit dem ETA Hoffmann Theater entschieden hatten, dann auch sehr schnell. Sie besuchten neben *europa verteidigen* das nicht minder Fragen auslösende Stück *Unterwerfung* – eine Dramatisierung des gleichnamigen Romans von Michel Houellebecq. In diesem Zukunftsszenario kommt 2022 ein muslimischer Politiker in Frankreich an die Macht und baut die gesellschaftlichen Strukturen nach und nach um, indem er etwa die Scharia einführt. Die Dramatisierung des Buches hat Remsi Al Khalisi, Chef dramaturg des Theaters, übernommen – er war, wie Konstantin Küspert, im Seminar anwesend und diskutierte mit den zukünftigen Germanisten. Die Studierenden sahen *Unterwerfung* noch vor der Premiere – fungierten somit als wertvolle Testzuschauer, deren Reaktionen genau registriert wurden.

Weitere Texte, mit denen sich die Studierenden befassten, waren Grillparzers *Goldenes Vlies*, das ebenfalls im Theater zu sehen war – die Spielzeit 2016/2017 des ETA Hoffmann Theaters stand ganz im Zeichen Europas.

Eine enge Kooperation mit Werkstattcharakter zwischen Universität und Theater – und eine Spurensuche in Texten und Inszenierungen der unmittelbaren Gegenwart. Denn Europa wird auch zwischen Buchdeckeln und auf Bühnen gemacht. Vielleicht existiert es also doch? Die Studierenden konnten sich in den vielen, manchmal auch äußerst ‚politischen‘ Diskussionen ein eigenes Bild machen und ihre Urteilskraft schärfen.

### Julia Schöll

Die Studierenden im Seminar hatten eine eigenständige und durchaus kritische, aber keineswegs negative Sicht auf Europa. Wo die Autoren Küspert oder Houellebecq ihnen zu eindimensional argumentierten, argumentierten sie dagegen. Für zu simple, aber auch für zu pessimistische Europa-Interpretationen waren sie nicht zu haben. Sie erkennen den fragilen Konstruktionscharakter Europas, begreifen es aber zugleich als Errungenschaft und Chance – erfreulicherweise.



Dr. Julia Schöll,  
Bamberger  
Germanistin

Die Diskussion mit den Studierenden war in vielfacher Hinsicht sehr bereichernd: Sie konnten kenntnisreich die Transformation vom Roman zur Bühnenfassung beschreiben und einschätzen. Sie hatten zum Teil sogar noch radikalere Vorschläge zur Umsetzung als wir. Und sie zeigten, dass sie, vielleicht auch aufgrund ihrer Jugend, die von Houellebecq aufgegriffenen Ängste vor einer ‚Islamisierung des Abendlandes‘ nicht teilen, sondern im Gegenteil bereit sind, weltoffen und neugierig mit den Herausforderungen der Globalisierung umzugehen. Das war das außerordentlich Ermutigende an unserer Begegnung!



Remsi Al Khalisi,  
Chef dramaturg  
des ETA Hoffmann  
Theaters

### In Defense of Europe?

Hunting for literary clues with Bamberg's German studies departments and the ETA Hoffmann Theatre



How does one come to Europe's defence? And what exactly is there to defend? A financial system? A culture? An identity? A border? Within the framework of a special seminar, Bamberg's students of German studies asked themselves these questions and embarked on a literary search for answers.

# Europa im Wettlauf um neue digitale Geschäftsmodelle

Welche Denkmuster bremsen europäische Unternehmen im digitalen Wandel aus?

Von Björn Ivens und Alexander Leischnig

Die Digitalisierung stellt Unternehmen vor massive Herausforderungen – und sie schreitet in Europa in einem anderen Takt voran als zum Beispiel in Nordamerika oder Asien. Ein gemeinsames Kompetenzzentrum der Universität Bamberg und der Fraunhofer-Gesellschaft erforscht, wie Märkte durch den digitalen Wandel verändert werden und wie Geschäftsmodelle daran angepasst werden können. Doch nicht alle Unternehmen schaffen den Sprung in die digitale Zukunft. Warum nicht?

Sowohl die Wirtschaft als auch das Leben jedes Einzelnen befinden sich in einer Umbruchphase. Industrie 4.0, das Internet der Dinge und andere Phänomene sind Ausdruck der rasanten und tiefgreifenden Digitalisierung. Doch wie gut gelingt Europa die digitale Transformation? In den letzten Jahren veröffentlichte Studien zeichnen ein differenziertes Bild.

Die Analysen unterstreichen einerseits, dass viele Europäer Zugang zum Internet haben und dass die Grundversorgung stetig ausgebaut worden ist. Jedoch sind die Verfügbarkeit und Nutzungsintensität digitaler Technologien in den Mitgliedsstaaten der EU sehr unterschiedlich ausgeprägt, ebenso wie die grundsätzliche Einstellung zur Digitalisierung. Zudem unterstreichen mehrere Berichte, dass in Europa zwar punktuell wichtige Fortschritte in der globalen digitalen Transformation gestaltet und immer wieder auch Zukunftstechnologien entwickelt werden. Zugleich sind sich viele Experten darin einig, dass sich das Machtzentrum der *Digital Economy* eher in den USA sowie in einigen asiatischen Regionen befindet. In der Breite hat die europäische Wirtschaft, die seit der industriellen Revolution klassische Technologien in vielen Branchen kontrollierte und dominierte, eher Nachholbedarf bei der Digitalisierung.



## Proaktiv statt reaktiv im digitalen Wandel

Die Digitalisierung hat viele Facetten. Sie verändert nicht nur Technologien, sondern auch die Art, wie Menschen leben, denken, kommunizieren und arbeiten. Sie hat innerhalb kürzester Zeit neue Weltmarktführer im Onlinehandel, in sozialen Medien, im Tourismus, in der Mobilität und in vielen anderen Branchen entstehen lassen. Früher führende Unternehmen sind verschwunden oder haben ihre Bedeutung weitgehend eingebüßt.

Für Unternehmen bedeutet dies, dass sie die Fähigkeit entwickeln müssen, sich rasch an neue Wettbewerbssituationen und technologische Standards anzupassen. Gerade für europäische Unternehmen, die auf Grund der fortschrittlichen Sozialstandards und hohen Lohnniveaus im internationalen Vergleich erhebliche Kosten decken müssen, ist dies unverzichtbar. Höhere Kosten lassen sich langfristig nur über Innovativität und Produktivität ausgleichen – und dies bedeutet, die digitale Transformation proaktiv anzugehen und als Chance zu nutzen.

Daher organisieren sich viele Unternehmen um. Sie versuchen, sich von hierarchischen Strukturen zu lösen und schaffen stattdessen sogenannte agile Strukturen, die sich durch eine flache Hierar-

chie und hohe Flexibilität auszeichnen, um so die Kooperation und den Informationsaustausch im Unternehmen zu verbessern.

## Denkbarrieren und Tabus

Viele Beispiele suggerieren jedoch, dass europäische Firmen – sowohl bei der Digitalisierung als auch hinsichtlich ihrer Agilität – weniger gut vorankommen als ihre Wettbewerber aus den USA oder Asien. Eingefahrene Denkraster im Management, die teils als Tabus die Organisation tiefgreifend blockieren, verhindern immer wieder, dass eine Bedrohung erkannt und die Initiative ergriffen wird. Man denke nur daran, wie auf dem Markt für Lexika einst omnipräsente und etablierte Standardwerke dem Herausforderer Wikipedia weichen mussten. Nicht wenige Redaktionen dachten, dass ein gemeinschaftlich geschaffenes und international vernetztes elektronisches Nachschlagewerk ohne klassische redaktionelle Kontrolle niemals eine ernsthafte Bedrohung darstellen würde. Sie irrten sich und verschwanden.

Die Universität Bamberg verfügt seit 2014 über ein gemeinsam mit dem Fraunhoferinstitut für integrierte Schaltungen (IIS) geführtes Kompetenzzentrum (KGDW), das sich mit der Digitalisierung von Geschäftsmodellen befasst. Das Kompeten-



### Einen Weg in die Zukunft finden

In dem Workshop, der mit Vorträgen zu neuen Konzepten begann, wurden anschließend in Arbeitsgruppen die wesentlichen unternehmerischen Barrieren der digitalen Transformation identifiziert. Als zentrale Problemfelder wurden unter anderem das Fehlen von Frühwarnsystemen sowie ein Mangel an technologischem Know-how hervorgehoben. Aber gerade auch sogenannte *Soft Factors*, also soziale und psychologische Faktoren wurden als Hemmnisse für den erforderlichen Wandel ausführlich diskutiert. Dabei wurde über die in vielen Unternehmen zu beobachtenden Denkverbote debattiert, die Mitarbeiter davon abhalten, ihre Ideen und Erkenntnisse im Unternehmensumfeld zu teilen. Diese Denkverbote entstehen teils aus der mangelnden Erfahrung von Führungskräften mit der digitalen Welt. Sie nehmen die Geschwindigkeit und Bedrohlichkeit des digitalen Wandels nicht hinreichend ernst und ignorieren entsprechende Hinweise ihrer Mitarbeiter.



zentrum bündelt Forschungsprojekte zur Digitalisierung, die in sieben Lehrstühlen und Professuren der Bamberger BWL integriert sind. Es will damit Unternehmen bei der digitalen Transformation unterstützen.

Die Erforschung von Denkbarrieren und Tabus im Zuge der Digitalisierung stellt eines der Arbeitsfelder des KGDW dar. Um insbesondere europäische Perspektiven und Erfahrungen zu bündeln, organisierte es kürzlich mit Partnern aus Industrie und Forschung einen Workshop, in dem es darum ging, typische Barrieren und Tabus zu identifizieren, ihre Ursachen aufzudecken und künftige Forschungsprojekte zu initiieren, die dazu dienen sollen, das Change Management angesichts der Digitalisierung zu verbessern. Der Workshop fand an der Queen Mary University of London statt und wurde gemeinsam mit der dortigen Business Ecosystems Research Group (BERG) organisiert. Forscher aus Großbritannien, Frankreich, Norwegen und Deutschland nahmen teil sowie Praxispartner aus führenden Unternehmen und Instituten, die sich intensiv mit digitalem Wandel befassen, darunter IBM, die GfK oder die Supply Chain Services-Gruppe SCS der Fraunhofer-Gesellschaft.

Macht und drohende Machtverluste wurden ebenfalls als wichtige Barrieren identifiziert. So entstehen für die Arbeit mit neuen digitalen Technologien in Unternehmen oftmals neue Einheiten; oder bestehende Einheiten werden aufgewertet, weil sie durch ihre digitalen Kompetenzen mehr Einfluss gewinnen. Dies führt oft zu Abwehrreaktionen in Abteilungen, die fürchten, Einfluss zu verlieren. Anstatt konstruktiv den Wandel als Gesamtunternehmen anzugehen, verlangsamen unproduktive Konflikte die Anpassung und führen zu Nachteilen im Wettbewerb.



Schließlich stellt auch die mangelnde Markt- und Kundenorientierung in vielen Unternehmen ein Hemmnis dar. Führungskräfte, aber auch viele Mitarbeiter in Fachabteilungen sehen den Markt und Kunden als nebensächlich an. Sie meinen, Kundenbedürfnisse und Kundenverhalten würden sich nicht wandeln. Oder sie denken, sie selber wüssten am besten, was der Kunde braucht. Dadurch versperren sie sich der Anpassung an neue Kauf- und Beschaffungsmuster, zum Beispiel im Online-Handel oder bei Dienstleistungen. Junge Start-up-Firmen stoßen in die Lücken und bieten Kunden innovative Lösungen, gewinnen rasch Marktanteile und verdrängen die etablierten Anbieter. Gerade weil in Europa viele Branchen und Firmen eine lange Historie aufweisen, ist die Gefahr groß, die Vergangenheit kritiklos in die Zukunft zu projizieren und dadurch wesentliche Trends zu verpassen.

Das Kompetenzzentrum erforscht in der Folge des Londoner Workshops aktuell Wege, um europäischen Unternehmen den Sprung über die genannten Barrieren zu erleichtern. Hier stehen Anreizsysteme für den digitalen Wandel, das frühe Erkennen von Markttrends oder auch das Design agiler Strukturen im Fokus.

### Das Bamberger Kompetenzzentrum für Geschäftsmodelle in der digitalen Welt (KGDW)

Kompetenzzentrum  
Geschäftsmodelle in der digitalen Welt

**Fraunhofer**  
IIS

Das KGDW wurde 2014 von der Otto-Friedrich-Universität gemeinsam mit dem Fraunhofer-Institut für integrierte Schaltungen (IIS) gegründet. 20 Forscher sind daran beteiligt, die an sieben Lehrstühlen und Professuren arbeiten – Innovationsmanagement, Internationale Rechnungslegung und Wirtschaftsprüfung, Marketing, Marketing Intelligence, Supply Chain Management, Produktion & Logistik sowie Unternehmensführung & Controlling – sowie in einer Arbeitsgruppe für Praxisprojekte zusammenkommen. In Publikationen und Projekten sowie auf der jeweils im Herbst in Bamberg stattfindenden Jahrestagung diskutiert das KGDW seine Ergebnisse mit Unternehmensvertretern. Ausführliche Informationen finden Sie unter

[www.geschaeftsmodelle.org](http://www.geschaeftsmodelle.org)

### Europe in Competition for New Digital Business Models



#### Which patterns of thought hinder European corporations undergoing digital conversion?

Digitalisation poses massive challenges for corporations – and in Europe, it's advancing at a different rate than in, say, North America or Asia. A competence centre organised jointly by the University of Bamberg and the Fraunhofer Society is investigating the ways in which markets are being changed by digital conversion and how business models can be adapted to these developments. But not every corporation succeeds in making the leap into the digital future. Why is this the case?

## Verzeichnis der Autorinnen und Autoren



**Dr. Martin Beyer**  
Freier Redakteur und Autor



**Dipl.-Pol. Lucas Geese**  
Lehrstuhl für  
Vergleichende  
Politikwissenschaft



**Prof. Dr. Alexander Leischnig**  
Juniorprofessur für Betriebs-  
wirtschaftslehre, insbes.  
Marketing Intelligence



**Stefan Bloßfeldt, M.A.**  
Absolvent des Master-  
studiengangs Sozial- und  
Bevölkerungsgeographie an  
der Universität Bamberg



**Prof. Dr. Daniel Göler**  
Professur für Geographische  
Migrations- und  
Transformationsforschung



**Prof. Dr. Stefan Okruch**  
Lehrstuhl für Volkswirtschafts-  
lehre, insbes. Wirtschaftspolitik  
an der deutschsprachigen  
Andrássy Universität Budapest  
(AUB) und Mitglied der Otto-  
Friedrich-Universität Bamberg.



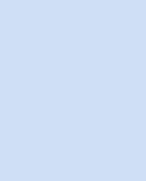
**Prof. Dr. Thomas Saalfeld**  
Lehrstuhl für Vergleichende  
Politikwissenschaft



**Dr. Andreas  
Flurschütz da Cruz**  
Lehrstuhl für Neuere  
Geschichte unter Einbeziehung  
der Landesgeschichte



**Prof. Dr. Björn Ivens**  
Lehrstuhl für Betriebswirt-  
schaftslehre, insbes. Marketing



Die AUB ist ein internationale  
Universität, die vom Freistaat  
Bayern wesentlich gefördert  
wird und eng mit der Universi-  
tät Bamberg kooperiert.



**Prof. Dr. Markus Schauer**  
Lehrstuhl für Klassische  
Philologie/Schwerpunkt  
Latinistik



**Dr. rer. pol. Jörg Dötsch**  
Universitätsdozent am Lehr-  
stuhl für Volkswirtschaftslehre,  
insbes. Wirtschaftspolitik an der  
deutschsprachigen Andrássy  
Universität Budapest (AUB).



**apl. Prof. Dr. Bernhard Köppen**  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
am Bundesinstitut für  
Bevölkerungsforschung (BIB)



**Prof. Dr. Sabine Vogt**  
Professur für  
Klassische Philologie/  
Schwerpunkt Gräzistik

Die AUB ist ein internationale  
Universität, die vom Freistaat  
Bayern wesentlich gefördert  
wird und eng mit der Universität  
Bamberg kooperiert.

leben. schlafen. regenerieren.

**betten  
friedrich**

Gut schlafen  
Gut studieren  
Gut leben

Obere Königstraße 43  
96052 Bamberg  
☎ 09 51 / 2 75 78  
www.betten-friedrich.de

DEUTSCHES HAUS  
Obere Königstraße 4a, 96052 Bamberg  
Tel.: (0951) 98 11 9 - 0  
www.stadtbuecherei-bamberg.de

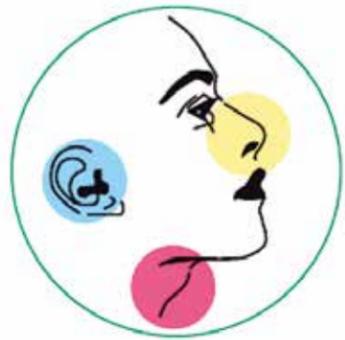
**Die Stadtbücherei Bamberg  
immer, überall & digital**  
Ausleihe von eBooks, eAudios,  
ePapers und eVideos  
rund um die Uhr unter  
www.franken-onleihe.de

franken  
**onleihe**

STADTBÜCHEREI  
BAMBERG

LESEN  
ÖFFNET  
TÜREN

Öffnungszeiten:  
Di. - Fr. 10.00 - 18.00 Uhr  
Sa. 10.00 - 14.00 Uhr  
Sa. letzte Ausleihe 13.45 Uhr



## Dr. med. Reinhard Ehr

Arzt für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde

Allergologie, Stimm- und Sprachstörungen,  
Plastische Operationen, ambulante Operationen  
Belegarzt am Klinikum  
am Bruderwald Bamberg

Willy-Lessing-Straße 16, 96047 Bamberg  
Telefon 09 51 / 2 89 79  
Telefax 09 51 / 20 04 18

### Sprechstunden:

Di., Do., Fr. 8.00 – 12.00 Uhr  
Mo., Di., Do. 14.00 – 17.00 Uhr  
und nach Vereinbarung

uni.vers Forschung  
Das Magazin der Otto-Friedrich-Universität  
Bamberg, 2017

All rights reserved by uni.vers

### Herausgeber

Der Präsident der Universität Bamberg  
Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert

### Redaktion

Dr. Martin Beyer, Dr. Monica Fröhlich,  
Daniela Mäuser

### Redaktionsanschrift

Dezernat Kommunikation  
Otto-Friedrich-Universität Bamberg  
Kapuzinerstr. 16 · 96047 Bamberg  
www.uni-bamberg.de  
kommunikation@uni-bamberg.de

### Bildrecherche

Daniela Mäuser, Marion Huwald

### Übersetzungen

Benjamin Wilson, Sprachenzentrum

### Anzeigen-Akquisition & Layout

Heinrichs-Verlag GmbH  
Heinrichsdamm 32 · 96047 Bamberg  
Telefon 0951/519231, Fax 0951/519234  
www.heinrichs-verlag.de

### Druck

Druckerei & Verlag K. Urlaub GmbH  
Hegelstr. 28d, 96052 Bamberg

### Erscheinungsweise

jährlich, Auflage 6.000 Exemplare  
Schutzgebühr 2 Euro  
ISSN 1618-9019

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinungen von Herausgeber und Redaktion wieder.

# Wohin geht die Reise?

Wissenschaftstag zu „Europa im Wandel“



wt17  
wissen  
schaftstag  
metropolregion nürnberg

Am 28. Juli 2017 findet der 11. Wissenschaftstag der Europäischen Metropolregion in Bamberg statt. Dieses Mal hat es sich die dezidierte Netzwerkplattform für Akteure aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Bildung zum Ziel gesetzt, das Potenzial Europas aufzuzeigen – nicht ohne die Herausforderungen zu beleuchten, die dahinter stehen.

Wohin geht die Reise? In vier hochkarätig besetzten Panels spüren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen aus Bamberg und der Region zusammen mit Praxispartnern aktuellen Entwicklungen nach und denken Europa weiter.

Diskutieren Sie mit uns am 28. Juli 2017 über:

- Integration und Mobilität – Arbeitsmarkt im Wandel
- Europas Erbe – Denkmalpflege im Wandel
- Diversität – Gesellschaftlicher Wandel in Europa
- Europa der Zukunft – Zukunft Europas?

Freuen Sie sich auf neue Impulse, knüpfen und vertiefen Sie Kontakte oder bahnen Sie neue Projekte an. Regionale Vernetzung und Zusammenarbeit sind heute wichtiger denn je!

<http://wissenschaftstag.metropolregionnuernberg.de>



**WEYERMANN**

**Fan Shop - Malz & More**  
im Weyermann® Gästezentrum  
Brennerstraße 15 · Bamberg · Telefon: +49 - (0)951 - 93 220-764

**Öffnungszeiten:**  
Mo - Do: 13.00 - 18.00 Uhr  
Fr: 10.00 - 12.00 Uhr + 13.00 - 18.00 Uhr  
Sa: 10.00 - 14.00 Uhr - OPEN BOTTLE DAY

Verkostung einer Spezialität aus der WEYERMANN® Braumanufaktur

Im wunderschönen Ambiente gibt es neben kreativen WEYERMANN® Bier- und Spirituosenpezialitäten & liebevollen Accessoires auch eine erlesene Getränkevielfalt (Bier, Whiskey, Liköre) unserer Kunden aus aller Welt - natürlich mit dem extra Körnchen WEYERMANN® Malz!

Wir bieten auch Führungen durch die rot-gelbe WEYERMANN® Welt an! Infos unter: www.weyermann.de

### Abbildungsverzeichnis:

Titelcollage: Marion Huwald, tai111/stock.adobe.com, Nikolai Titov/Fotolia, davooda/Fotolia; S. 3 Jürgen Schabel; S. 6 drubig-photo/stock.adobe.com; S. 9 MG/stock.adobe.com; S. 10 (oben) denisk11/stock.adobe.com, (unten) Martin Kaufhold/ETA Hoffmann Theater; S. 11 (oben) The J. Paul Getty Museum, Inv.: Malibu 81.AE.78, (unten) Karte aus: A.-M. Wittke u.a., Historischer Atlas der antiken Welt. Sonderausgabe, Stuttgart: J. B. Metzler 2012, S. 24; S. 12 (oben) Saida Shigapova/ stock.adobe.com, (rechts) das menschliche Auge nach Hunain ibn Ishaq, Ms um 1200; S. 14 (Lorbeerkrantz) Regormark/stock.adobe.com, (Europakarte) kartoxjm/stock.adobe.com, (Sprechblase) Petr Vaclavek/Fotolia; S. 15 Msc.Lit.27m.fol.1r/Staatsbibliothek Bamberg; S. 16 (oben) Wikipedia/Georg Dionysius Ehret - World Picdatabase Gallery 483049, (unten) Msc.Bibl.41.fol.183r/Staatsbibliothek Bamberg; S. 17 Colourbox; S. 18 (oben) Jan Peeters 1/Wikimedia Commons, (unten) Morphart/stock.adobe.com; S. 19 (oben) Morphart/stock.adobe.com, (unten) Charles M. Lefferts: Uniforms of the Armies in the War of the American Revolution, 1775-1783. New York: Historical Society, New York, 1926; S. 20 (oben) Werbepatent des Fürsten von Waldeck zur Verstärkung seiner Subsidieregimenter für Großbritannien, 1777 (Staatsarchiv Marburg, 118a, 10551I), (rechts) Morphart/stock.adobe.com; S. 21 askaja/Fotolia; S. 23 Photographee.eu/Fotolia; S. 24 (oben) Wikipedia/European\_Parliament\_Strasbourg\_Hemicycle\_-\_Diliff, (unten) strichfiguren.de/Fotolia; S. 25 (oben links) Gina Sanders/Fotolia, (oben rechts) PhotoSG/Fotolia, (unten rechts) pressmaster/Fotolia; S. 26 (oben) - Bitter -/Fotolia, (unten links) Lydia Geissler/Fotolia, (unten rechts) Grecaud Paul/Fotolia; S. 27 (Mitte links) Rzoog, martialred /Fotolia (Mitte rechts) Robert Kneschke/Fotolia; S. 28 (oben) Africa Studio/Fotolia, (unten) tai111/Fotolia; S. 29 shutterup/Fotolia; S. 30 (Hand) Naeblys/Fotolia, (Gesichter) Rawpixel.com/Fotolia; S. 31 (Silhouette) carlosgardel/Fotolia, (unten) Gina Sanders/Fotolia; S. 32 Monkey Business/Fotolia; S. 33 Frank Gärtner/Fotolia; S. 34 Anton Sokolov/stock.adobe.com, Plenum?; S. 35 ArTo/stock.adobe.com; S. 36 artjazz/stock.adobe.com; S. 37 mdaake/stock.adobe.com; S. 38 (Weltkugel) Denys Rudyj/ (Bologna Prozess)/dcsf.gov.uk - Bologna Process Stocktaking London 2007/Wikipedia, (Flagge) 12ee12/Fotolia, (unten)pressmaster/Fotolia; S. 39 B(Buch und Doktorhut) Nikolai Titov/Fotolia, (Smart Factory) j-mel/Fotolia; S. 40 (Globus) Nikolai Titov/Fotolia; S. 41 psdesign1/Fotolia; S. 42 Martin Kaufhold/ETA Hoffmann Theater, (Icons) davooda/Fotolia; S. 43 Portaitbild von Remsi Al Khalisi/ETA Hoffmann Theater; S. 44 WavebreakmediaMicro/Fotolia; S. 45 Sergey Nivens/Fotolia; S. 46 (Erde) iconimage/Fotolia, (Hand) K.C./Fotolia, (rechts) kasto/Fotolia; S. 47 luca\_luppi/Fotolia; Gebäudefotos: Jürgen Schabel • Alle nicht nachgewiesenen Bilder: ©Universität Bamberg

**Barockhotel** GARNI  
AM DOM

KOMFORTABLES WOHNEN UND RUHIGES  
SCHLAFEN IM HERZEN DER ALTSTADT.

Vorderer Bach 4 · 96049 Bamberg · Telefon 09 51 - 5 40 31  
info@barockhotel.de · www.barockhotel.de

**LEHRER,  
GEBT UNS  
LYRICS  
STATT LYRIK!**



**th.mann**  
MUSIC IS OUR PASSION